

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Kampagne 2014: Weit weg ist näher, als du denkst

Globale Nachbarn

CARITAS HEUTE: Erbarmen als soziale Form
Ein Kunstprojekt der Caritas Köln

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL

Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

„Globale Nachbarn“ lautet das Thema der Jahreskampagne der deutschen Caritas. „Weit weg ist näher, als du denkst“. Ein Spruch, der zunächst wie ein erhobener Zeigefinger daherkommt, offenbart mehr und mehr Wahres, wenn man über ihn nachdenkt. Die Welt ist zusammengerückt. Das Internet, die globale Arbeitsteilung, die internationalen Auswirkungen regionaler Konflikte, Hunger, Armut, Not. Wir können uns nicht abschotten. Oder so tun, als ginge das alles uns nichts an. Das Thema ist mehr als ein Auslandshilfe-Thema. Es geht auch um Migration und Integration und Armut hier bei uns. Wie kommen die „Nachbarn“ des globalen Dorfs bei uns an? Worauf warten sie in unseren Fußgängerzonen, wie leben sie hier, wenn sie nebenan wohnen? Wie gehen wir mit der fremden Armut in unseren Parks um? „Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen“, heißt es im Neuen Testament. Wir Deutschen machen Unterschiede: Flüchtlinge, beispielsweise aus afrikanischen Bürgerkriegsstaaten oder aus Syrien, fliehen vor Krieg und Verfolgung oder aus politischen Gründen. Sie können bei uns Asyl beantragen, erhalten Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz, und sie können, wenn ihr Antrag auf Asyl Erfolg hat, dauerhaft in Deutschland bleiben.

Wer aus wirtschaftlichen Gründen in Deutschland Asyl beantragt, hat keine Chance. Das Phänomen der sogenannten Winterwanderung hat trotzdem zugenommen. Angehörige der Roma aus Serbien und Mazedonien beispielsweise beantragen im Herbst in Deutschland Asyl, erhalten Leistungen, die hierzulande das Existenzminimum sichern, im Vergleich zur Situation in der Heimat aber großzügig sind. Bevor die Asylanträge rechtskräftig abgelehnt sind, reisen diese Familien wieder aus, damit sie im nächsten Winter erneut kommen können. Eine Caritas-Delegation aus Essen hat sich vor einiger Zeit ein Bild von der Lage in den Herkunftsländern dieser Armutsmigranten gemacht (S. 14).

Ganz anders behandelt werden Armutsmigranten aus Bulgarien und Rumänien, auch unter ihnen oft Roma, die in den Herkunftsländern diskriminiert werden. Als EU-Bürger sind sie legal in Deutschland, Ansprüche auf Sozialleistungen sind jedoch juristisch und politisch umstritten. Manche schufteten zu erbärmlichen Löhnen als Selbstständige in der Fleischindustrie oder anderen Handwerksberufen. Harald Westbeld berichtet über die Armut in den Herkunftsländern (S. 8), ihre Situation in Deutschland analysieren Marianne Jürgens und Peter Krücker (S. 10).



Markus Lahrmann
Chefredakteur

Ihr

Markus Lahrmann

Inhaltsverzeichnis



Weit weg ist näher, als du denkst 4
Einführung in das Thema der Jahreskampagne 2014

Arbeit irgendwo 8
Menschen migrieren aus unterschiedlichen Gründen

Rechtmäßig hier 10
Deutschland braucht eine Willkommenskultur



Arbeitsplatz Caritas 21
Roswitha Paas, SkF, Leiterin des Stadtteilbüros im Essener Stadtteil Bergmannsfeld



Erbarmen als soziale Form 22
Ein Kunstprojekt der Caritas Köln

„Wir geben Salat“ 24
Fachtagung sucht „Ein-Blick(e)“ auf die Nutzer von Tafeln



Aachen	26	Münster	40
Essen	30	Paderborn	44
Köln	34		



Neue Bücher Impressum 50

*Titelbild:
Syrische Flüchtlinge sind zuhauf in den Libanon und nach Jordanien gelangt.
Diese junge Frau mit ihrem Baby wird im Caritas-Zentrum Madaba (Jordanien) betreut.
Foto: Christian Laas/Caritas*

„Wie nie zuvor in der Geschichte erleben unsere Gesellschaften Prozesse weltweiter gegenseitiger Abhängigkeit und Wechselwirkung, die, obgleich sie auch problematische oder negative Elemente aufweisen, das Ziel haben, die Lebensbedingungen der Menschheitsfamilie zu verbessern, und zwar nicht nur in wirtschaftlicher, sondern auch in politischer und kultureller Hinsicht. Jeder Mensch gehört ja der Menschheit an und teilt die Hoffnung auf eine bessere Zukunft mit der gesamten Völkerfamilie.“ (Papst Franziskus)

men in einigen Ländern dramatisch zu. Sie berauben die Menschen ihrer Lebensgrundlage und können zu Hungersnöten führen.

- ▶ Die negativen Auswirkungen des Klimawandels treffen die verletzlichen Bevölkerungsgruppen existenziell.
- ▶ Verletzliche Bevölkerungsgruppen gibt es auch innerhalb der reichen Länder (das nicht versicherbare kleine Häuschen an der Elbe).
- ▶ Global gesehen leben jedoch die meisten Opfer in den ärmeren Ländern der Erde.
- ▶ Bei ihnen sind die Lebensgrundlagen gefährdet. Fluchtbewegungen sind die Folge. Es sind Armutsflüchtlinge aus Afrika, die versuchen, über das Mittelmeer nach Europa zu gelangen.

Arbeitskräfte

Um das Überleben ihrer Familien zu sichern, arbeiten viele osteuropäische Haushaltshilfen in Deutschland. Ihre eigenen Kinder und Eltern müssen oft allein zu recht kommen. Viele Pflegebedürftige in Deutschland wünschen sich, so lange wie möglich zu Hause gepflegt zu werden. Pflegenden Angehörige können zunehmend Pflege und Betreuung nicht ohne außerfamiliäre Un-

terstützung leisten. Um die Betreuung und Versorgung sicherzustellen, werden vor allem ost- und mitteleuropäische Frauen als Pflege- und Haushaltshilfen gesucht. Schätzungsweise 100 000 Frauen (es sind auch einige Männer) sind in deutschen Haushalten beschäftigt. Haushalts- und Pflegehilfen in privaten Haushalten haben ein Recht auf:

- ▶ geregelte Arbeitszeiten (max. 8-Stunden-Tag, mind. einen freien Tag pro Woche, mind. elf Stunden Ruhezeiten)
- ▶ Sozial- und Krankenversicherung
- ▶ gesetzlichen Urlaub

Von Schwarzarbeit und anderen prekären Beschäftigungsformen betroffen sind auch die Bauwirtschaft, die Gastronomie, die Landwirtschaft und die Fleischverarbeitung.

Sozialcourage Spezial 2014

Weit weg ist näher, als du denkst

Mit ihrer Kampagne „Weit weg ist näher, als du denkst“ macht die Caritas im Jahr 2014 darauf aufmerksam, dass auch wir in unserer wohlhabenden westlichen Welt verknüpft sind mit Ländern und Menschen, denen es weniger gut geht. Unser Konsumverhalten wirkt sich auf das Klima und auf Produktionsbedingungen in anderen Ländern aus. Umgekehrt suchen Menschen bei uns Zuflucht, weil ihre Heimat durch Kriege oder Naturkatastrophen zerstört worden ist.

Die Zeitschrift „Sozialcourage Spezial 2014“ begleitet die Jahreskampagne. Sie zeigt, wie Caritas vor Ort in Deutschland und im Ausland den Gedanken der weltweiten Solidarität realisiert: Im Therapiezentrum für Folteropfer zum Beispiel erfahren traumatisierte Flüchtlinge Schutz und Unterstützung. Ein Bildungsprojekt bietet Asylbewerbern Perspektive und sinnvolle

Beschäftigung. Im Libanon setzt sich die Caritas für rechtlose Haushaltshilfen und Gefangene ein, in Haiti erleben alte Menschen einen Lebensabend in Würde. Ein Grundsatzartikel bildet die weltweiten Verflechtungen ab. Ein weiterer Schwerpunkt widmet sich dem Thema Arbeitsmigration.

Das „Sozialcourage Spezial 2014“ wird neben den themenspezifischen Best-Practice-Beispielen aus der Profi-Arbeit auch auf Möglichkeiten zu freiwilliger ehrenamtlicher Arbeit hinweisen. Zusätzlich zur Informationsebene enthält das Magazin einen Unterrichtsentwurf für Pädagogen und Materialhinweise. Eine Textmeditation sowie in einigen Ausgaben ein vierseitiger Beihefter mit spirituellen Impulsen regen zum Nachdenken an.

Das Magazin ist beim jeweiligen Diözesan-Caritasverband erhältlich.



Fragen zum Heft beantwortet Manuela Blum,
Tel. 07 61 / 2 00-6 25;
E-Mail: manuela.blum@caritas.de



► Was können wir tun?

Der erste Schritt ist Bewusstseinsbildung. Je mehr wir wissen, desto mehr ändert sich etwas. Durch die Berichterstattung in den westlichen Medien konnten große Computer- und Handy-Hersteller wie beispielsweise Apple dazu gezwungen werden, ethische Standards bei den Zulieferern einzufordern. Die Arbeitsbedingungen von Lieferanten selbst in China werden von Menschenrechtsorganisationen beobachtet. Kein großer Hersteller kann sich auf Dauer eine schlechte Presse leisten. Theoretisch ist die Macht der Verbraucher groß. In der Praxis sind Recherche, Information und Öffentlichkeit eine anstrengende Arbeit in der Bewusstseinsbildung. Und manch einer mag versucht sein zu sagen: Deutschland kann nicht die Probleme der ganzen Welt lösen. Doch es sind die reichen Deutschen, die von der globalen Arbeitsteilung profitieren.

Gerechtigkeit beginnt beim täglichen Einkauf

Dumpinglöhne, fehlende Sozialversicherungen und schlecht ausgestattete Produktionsstätten ermöglichen bei uns Markenprodukte zu Spottpreisen.

- Als Konsumenten sitzen wir unsichtbar an den Direktionsstischen der Konzerne. Unser Verhalten wird analysiert, und Strategien werden darauf aufgebaut.
- Als in Bangladesch mehrmals hintereinander Hunderte Frauen in den Flammen von Kleidermanufakturen erstickten und verbrannten, ließ dies auch bei uns wenige kalt. Der Druck auf die Konzerne wuchs.
- Informieren über weltweite Verflechtungen
- Gemeinschaft stiften zwischen Menschen (national und international), die sich für eine solidarische Welt einsetzen
- Ideen und „Erfolgsrezepte“ austauschen:
 - als Einzelne
 - als Dienst/Einrichtung der Caritas
 - als Kirche
 - als Staat und Gesellschaft

Bei unseren Nachbarn können wir nicht wegsehen, denn unsere Lebensweise ist für die ökologische und soziale Zukunft anderer Menschen entscheidend. ◀

Barbara Fank-Landkammer / Markus Lahrmann

Die Kampagnenwebsite globale-nachbarn.de

- eröffnet den Dialog mit „echten“ globalen Nachbarn (Video, Blog, Social Media)
- zeigt Infos, nationale und internationale Caritasprojekte zu den Themenfeldern:
 - Klima
 - Arbeitsmigration
 - Flucht und Vertreibung
 - Konsum und Handel



© Deutscher Caritasverband, Illustration: Gordei



Überlebende der
Flüchtlingskatastrophe
vor Lampedusa.
Foto: KNA-Bild

Kommentar

„Weit weg ist näher, als du denkst“

... so überschreibt die Caritas ihre Jahreskampagne 2014. Sie rückt damit unsere „globalen Nachbarn“ in den Fokus und zeigt auf, wie weltweite Verflechtungen unseren Alltag prägen, wie Ereignisse in fernen Ländern mittelbare und unmittelbare Auswirkungen auf unser Leben haben und wie unsere Lebensweise für die ökologische und soziale Zukunft anderer Menschen entscheidend ist.

„Die Welt ist ein Dorf“, sagt man so leicht dahin. Aber was heißt das konkret? In jedem Dorf sind die Menschen aufeinander angewiesen, lebt man in einer Gemeinschaft. Doch im globalen Dorf, da sind die unmittelbaren Nachbarn vermeintlich weit weg. Aus den Augen, aus dem Sinn! Die reichen Industrieländer haben beträchtlichen Anteil an den Ursachen des Klimawandels, die Länder des Südens leiden unter den Folgen jedoch am stärksten. Für unseren Luxus und unsere Niedrigpreise werden Menschen anderswo auf der Welt ausgebeutet und leben in Armut.

Und dann, wenn unsere armen globalen Nachbarn an unsere Tür klopfen, dürfen sie dann auf Hilfe und Un-

terstützung hoffen? In der Regel wohl nicht, denn insbesondere die Länder des reichen Europa machen die Grenzen dicht. Wir erwirtschaften unseren Wohlstand auf Kosten der Armen, aber teilen wollen wir nicht. Sie seien nicht politisch verfolgt, heißt es, sie seien nur Armutsflüchtlinge, die keinen Asylgrund hätten, heißt es. Wir verursachen den Klimawandel, der in anderen Regionen der Welt zu Dürren und Hungersnöten führt. Wir holzen den Regenwald ab und beanspruchen wertvolle Ackerflächen in Ländern der sogenannten Dritten Welt, um unseren Energiebedarf zu decken, und nennen das dann noch Bio-Treibstoff. Wir vertreiben Kleinbauern von ihrem Land, um unseren Bedarf an billigen Lebensmitteln zu decken. Wir kaufen billige Waren und nehmen Sklavenarbeit anderswo auf der Welt billigend in Kauf. Wir rekrutieren billige Arbeitskräfte und produzieren soziale Probleme in anderen Ländern. Wir arbeiten mit nicht demokratischen und totalitären Regierungen zusammen, wir exportieren Waffen und verdienen gut daran. Wir schaffen Fluchtgründe! Wenn die globalen Nachbarn aber an unsere Tür klopfen, schimpfen wir sie „Wirtschaftsflüchtlinge“! „Wir geben nichts!“ – Zynischer geht’s nicht!



Andreas Meiwes ist
Diözesan-Caritasdirektor
für das Bistum Essen und
Herausgeber von „Caritas
in NRW“.



Der Armut entfliehen

Menschen migrieren aus unterschiedlichen Gründen, insbesondere aus Armut, Perspektivlosigkeit oder umweltbedingt

Von Harald Westfeld

Weit weg ist vielleicht doch gleich um die Ecke. Wenn im Restaurant nebenan ein Rumäne die Teller spült oder sein Kollege für einen Hungerlohn das Schwein geschlachtet hat, dessen Schnitzel wir genüsslich verspeisen. Weit weg ist er dann von seiner Familie, die vielleicht im Dorf Sabaoani wohnt. Sabaoani, das Dorf im Kreis Neamt, eine der größten und ältesten Siedlungen im Nordosten von Rumänien. Von den rund 12 000 Einwohnern in drei Ortsteilen haben sich 4 000 in anderen europäischen Ländern das gesucht, was es hier im Nordosten des Landes seit der Wende kaum noch gibt: Arbeit.

Auf der regennassen Hauptstraße, die sich durch den kleinen Ort windet, fallen uns die vielen Kinder und älteren Menschen auf. Wir sind mit einer kleinen Delegation der Caritas aus der Diözese Münster nach Iasi geflogen, um mit den rumänischen Caritas-Kollegen ein gemeinsames EU-Projekt zu beschließen. In Sabaoani besuchen wir die Caritasstation, die mit den Fördermitteln aufgebaut werden konnte, und sprechen mit der Bürgermeisterin.

Valeria Dascalu kann unseren ersten Eindruck bei der Durchfahrt erklären: „170 Kinder werden hauptsächlich von den Großeltern betreut“, weil ihre Eltern im Ausland arbeiten. Die Männer in allen Jobs, die sich finden lassen, die Frauen häufig als Pflegekräfte in Familien. Eine schwierige Situation, die die Bürgermeiste-

rin und die Caritas-Kollegen vor Ort spürbar umtreibt. Die Kommune versuche, die Kinder zu unterstützen. Sowohl die Eltern als auch die Kinder „werden von Psychologen beraten“, sagt Dascalu.

Es gibt zu wenig bezahlte Arbeit

Nah dran ist die katholische Kirche, die hier mit einer strahlend weißen Kirche in der Ortsmitte stark präsent ist. „Wir arbeiten mit jungen Freiwilligen und erfahren bei Hausbesuchen von der Situation der Familien“, sagt der junge Kaplan Alin Contu. Dauerhaftere Hilfe wünscht sich allerdings Pfarrer Egidiu Condac, Direktor der Caritas Iasi, „aber derzeit können wir nur punktuell helfen“.

Punktuell werden neues Geld und Aufschwung in der landwirtschaftlich geprägten Gegend mit sonst eher einfachen, teils verfallenden Häusern und Brunnen an ungepflasterten Straßen sichtbar. Große neue Häuser, gerade fertiggestellt oder noch im Rohbau, dokumentieren den Rückkehrwillen der erfolgreicherer Gastarbeiter. „Sie warten nur auf Arbeit hier“, sagt die Bürgermeisterin.

Die neu zu schaffen, sieht sie als ihre Hauptaufgabe. Von zehn Firmen, die bis zum Sturz Ceaușescus und seines kommunistischen Regimes 1989 Lohn und Brot boten, sind neun verschwunden. Das große Rohrleitungswerk, wenige Kilometer entfernt, gehört jetzt dem indischen Stahlbaron Mittal und beschäftigt statt 15 000 gerade noch 2 000 Menschen.



Am Krankenbett von Petru Anghel (61) in Sabaoani erläutern Egidiu Condac, Direktor der Caritas Iasi, und seine Mitarbeiterinnen von der örtlichen Sozialstation Dr. Ulrich Thien (links), Referatsleiter Soziale Arbeit im Diözesan-Caritasverband Münster, die Pflegesituation nach dem Sturz vom Pferdewagen.

Fotos: Harald Westfeld



Die ganze Familie ist neben den Einsätzen der Caritas-Mitarbeiter in die Pflege ihres Mannes eingebunden und hat sich dafür teilweise im EU-Projekt ausbilden lassen, berichtet Angela Anghel (rechts) der Caritas-Delegation aus dem Bistum Münster.

Förderung durch die EU

Mühsam ist der Neustart. Mit ihren Kollegen in zwei Nachbargemeinden hat Valeria Dascalu es geschafft, 2,8 Millionen Euro Fördermittel von der EU zu bekommen. Die sollen viele Neugründungen in der Region ermöglichen, eine Mühle zum Beispiel in der landwirtschaftlich geprägten Gegend, in der wir viele Pferdewerke unterwegs überholen. Acht Mitarbeitern soll sie ein Auskommen sichern. Eine Autowerkstatt soll entstehen, bisher gibt es keine in dem abgelegenen Ort, etwa 70 Kilometer südlich der 350 000-Einwohner-Stadt Iasi an der Haupttroute nach Bukarest. Dascalu denkt auch an den Aufbau einer Pelletproduktion.

Mit im Boot ist die Caritas. Wir, die Caritas in der Diözese Münster, haben die langjährigen Erfahrungen aus Beschäftigungsprojekten eingebracht. Unser Partner, die Caritas Iasi, hat über drei Jahre die Förderung der EU genutzt, um fast 1 000 arbeitslose und teilweise behinderte Menschen vor allem in Krankenpflege sowie als Erzieherinnen, Tischler und Masseure auszubilden. In Sabaoani, katholisch geprägt in einer Region mit über 90 Prozent orthodoxen Christen, sind allein 248 Arbeitslose qualifiziert worden. Schwierig wird es nur danach. Gerade zwei Dutzend haben eine Arbeit vor Ort finden können. Eine Reihe der in der Pflege ausgebildeten Frauen sind ins Ausland gegangen.

Allerdings war die Vermittlung in Stellen nicht das alleinige Ziel, macht Egidiu Condac deutlich. Nicht weniger wichtig ist für ihn die Stärkung der häuslichen

Pflege in den eigenen Familien. Es fehlt das für uns selbstverständlich gewordene dichte Netz an Anbietern ambulanter Pflege.

Angela Anghel hat da noch Glück, weil es in Sabaoani die Sozialstation der Caritas gibt. Im Mai letzten Jahres ist ihr Mann Petru vom Pferdewagen gestürzt. Seitdem liegt der früher so aktive 61-Jährige, der bei der Feuerwehr als Fahrer arbeitete, bewegungsunfähig im Bett. Im Anfang waren die Caritas-Schwester sogar täglich vor Ort. Aber den Großteil der Pflege muss die Familie gemeinsam selbst leisten. Die Tochter hat einen Hauskrankenpflegekurs der Caritas dafür besucht.

Armutsflüchtlinge reisen nach Deutschland

Ungewiss bleibt, wie die Caritas Iasi nach Auslaufen des Projekts weiterarbeiten kann. Ohne neue Projektmittel werden die Aktivitäten wieder eingeschränkt werden müssen, denn eine staatliche Finanzierung gibt es bislang nur in sehr geringem Umfang. Nicht nur ideelle Unterstützung wird weiter benötigt.

Weit weg mögen diese Probleme erscheinen. Aber sie kommen ganz nah als „Armutsflüchtlinge“. Die aus Not kommen, weil es zu Hause in Sabaoani für sie keine Perspektive gibt. Nicht, weil sie sich in Deutschlands soziale Hängematte legen wollen, wie manche meinen. Als Caritas müssen wir uns vor Ort für faire Arbeitsbedingungen für sie einsetzen. Und unsere Kollegen im 2 000 Kilometer entfernten Iasi unterstützen im Aufbau tragfähiger Sozialstrukturen. ◀



Sie sind aus der ärmsten Gegend in Rumänien gekommen, um für ihre Familien Geld zu verdienen. Doch dabei haben sie kaum selbst genug, um in der Stadt zu überleben. So hausen sie in Erdlöchern und unter Planen.

Fotos: Arton Krasniqi

Rechtmäßig hier

Deutschland braucht Konzepte und eine Willkommenskultur für Rumänen und Bulgaren, die als EU-Bürger Arbeit suchen

Von Peter Krücker und Marianne Jürgens

Nach dem EU-Beitritt 2007 kamen zunächst viele qualifizierte Fachkräfte aus Rumänien und Bulgarien nach Deutschland. Jetzt wandern zunehmend Menschen ein, die bereits in ihren Herkunftsländern am Rande der Gesellschaft in großer Armut leben. In Köln sind mittlerweile rund 10 000 Rumänen und Bulgaren gemeldet, es dürften weit mehr sein. Viele leben unter menschenunwürdigen Bedingungen, von „Arbeiterstrich“ und „Elendsmigration“ ist die Rede. Es wird höchste Zeit für intelligente gemeinsame Konzepte von Kommunen, Wohlfahrtsverbänden und Selbsthilfeorganisationen, um diesen Menschen zu helfen, die sich als EU-Staatsbürger legal in Deutschland aufhalten.

Wenn von Rumänen und Bulgaren in Deutschland die Rede ist, tauchen sofort Bilder auf. Bilder von Menschen, die betteln, von Menschen, die im Elend hausen, sich am „Arbeiterstrich“ als Tagelöhner anbieten oder als Zwangsprostituierte ausgebeutet werden. Auch wie über diese Menschen geschrieben wird, trägt zur Stimmungsmache bei. Wenn Medien angesichts der vollständigen Arbeitsmarktöffnung seit Januar von einer „Einwanderungswelle, die auf uns zurollt“, schreiben, von einem „Zustrom von Zuwanderern“ berichten, schüren sie Ängste. Solche Bilder und Worte setzen sich in unseren Köpfen fest und werden übermächtig. Daher lautet eine zentrale Forderung der Caritas: Wir brauchen eine andere Kommunikation zu diesem Thema, wir brauchen keine Skandalisierung, die diese Men-

schen weiter diskriminiert. Wir brauchen eine Kultur und Kommunikation über Zuwanderer, die respekt- und würdevoll ist und die Bereicherung wahrnimmt.

Eines ist klar: Rumänen und Bulgaren sind als EU-Staatsbürger rechtmäßig hier. Es war ein gewollter politischer Prozess, dass die Europäische Union 2007 um Rumänien und Bulgarien erweitert wurde. In Deutschland profitieren wir von den qualifizierten Fachkräften aus diesen Ländern, die 80 Prozent aller hier lebenden Rumänen und Bulgaren ausmachen. Und wir haben eine humanitäre Verantwortung für die 20 Prozent der Menschen, die zuwandern und nichts haben. Es ist nur zu verständlich, dass auch diejenigen zu uns kommen, die in ihren Heimatländern in Armut leben und sich hier ein besseres Leben erhoffen.

Vor ihren drängenden Problemen kann niemand die Augen verschließen. Es besteht dringender Handlungsbedarf. In Köln ist vor allem die Wohnungssituation prekär. Viele sind obdachlos, oder ihre Elendssituation wird ausgenutzt, indem sie für ein Bett in überbelegten Wohnungen Wucherpreise zahlen, sich verschulden und dadurch in Abhängigkeit geraten.

Hungerlöhne auf dem Schwarzmarkt

Bei einer Podiumsdiskussion auf Einladung der Kölner Caritas nahm die Sozialdezernentin der Stadt, Henriette Reker, dazu Stellung: „Wir haben zurzeit bereits Probleme, die Flüchtlinge unterzubringen, aber sie werden untergebracht, dazu besteht eine rechtliche Verpflichtung. Rumänen und Bulgaren müssen wir keinen Wohnraum

Seit den Beitritten im Jahr 2007 hat die Zuwanderung aus Bulgarien und Rumänien stark an Dynamik gewonnen. 2007 waren es 64 000, 2012 kamen 175 000 Bulgar(inn)en und Rumän(inn)en nach Deutschland. Von diesen Zuwanderer(inne)n blieb die Mehrheit nicht langfristig, der Wanderungssaldo von Bulgar(inn)en und Rumän(inn)en lag 2012 bei 70 000. Damit lebten Ende 2012 offiziell ca. 118 000 Bulgar(inn)en und ca. 204 000 Rumän(inn)en in Deutschland. Die Erwerbstätigenquote liegt bei den erwerbsfähigen Bulgar(inn)en und Rumän(inn)en bei ca. 80 Prozent. 2012 gingen ca. 100 000 Bulgar(inn)en und Rumän(inn)en einer sozialversicherungspflichtigen Beschäftigung nach. Der Anteil der sogenannten Solo-Selbstständigen ist auch wegen der Beschränkungen beim Zugang zu unselbstständiger Beschäftigung relativ hoch.

Quelle: Deutscher Caritasverband

zur Verfügung stellen und können es auch nicht.“ Sie kämpfe aber „mit Klauen und Zähnen“ gegenüber der Politik für angemessene finanzielle Mittel zur Lösung der sozialen Probleme, aber auch Land, Bund und EU sind gefordert, die Kommunen ausreichend bei diesen Aufgaben zu unterstützen.

Diejenigen, die aus großer Armut in ihren Heimatländern nach Deutschland kommen, wollen arbeiten, egal was, Geld verdienen, um ihre Familien zu Hause zu unterstützen. Sie arbeiten als Tagelöhner in prekären Arbeitsverhältnissen, bekommen einen Hungerlohn, nicht selten wird ihnen dieser auch noch vorenthalten. Es braucht konsequente Maßnahmen gegen solche Arbeitgeber und gegen Schwarzarbeit, um den Teufelskreis für die betroffenen Menschen zu durchbrechen. Hier ist zu hoffen, dass sich mit der vollständigen Öffnung des Zugangs zum Arbeitsmarkt die Lage entspannen wird. Bei den zuwandernden Familien sind meist die Kinder die besonders Leidtragenden. Viele Kinder werden schulisch nicht erreicht, oder es dauert Monate, bis sie einen Platz in einer Schule zugewiesen bekommen, der nicht immer wohnortnah ist. Kürzlich haben Wohlfahrtsverbände und Vereine in Köln die Initiative „Schulplätze für alle“ gegründet, die von der zuständigen Landesbehörde fordert, die unmittelbare Beschulung der Kinder sicherzustellen. Für gelungene Integration sind an den Schulen zudem muttersprachliche Beratung und Integrationslotsen erforderlich.

Die Krankenversicherung ist in der Regel unzureichend und deckt nicht die tatsächlich vorhandenen Nöte und Bedarfe ab. In Köln helfen die ehrenamtlich tätigen Ärzte und Ärztinnen der Malteser Migranten Medizin. Allerdings werden sie geradezu überrannt und kommen an die Grenzen ihrer Belastbarkeit, berichtet Mitarbeiterin Ulla Klocke.

„Sollen wir sie zurückschicken in die Gosse?“

Die Wohlfahrtsverbände versuchen nach Kräften zu helfen. Existenzielle Angebote wie Lebensmittelausgaben, Kleiderkammern, Notschlafstellen, Dusch- und Waschmöglichkeiten werden intensiv genutzt. Die freien Träger der Beratungsstellen und Hilfeangebote können den zusätzlichen Bedarf aber nicht von sich aus finanzieren, mit der jetzigen Infrastruktur sind sie angesichts der großen Nachfrage überfordert. Eindrücklich richten Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmission bei der Kölner Veranstaltung einen Appell an Sozialdezernentin Reker: „Mittlerweile sind ein Fünftel der Menschen, die bei uns nach Hilfe fragen, aus Rumänien und Bul-

garien. Was sollen wir ihnen sagen, wo sollen wir sie hinschicken? Wieder in die Gosse zurück?“

Uli Lange von der Kontakt- und Beratungsstelle für Wohnungslose des SKM Köln berichtet von täglich 70 Rumänen und Bulgaren, die kommen. Mittlerweile verdrängen sie die anderen Hilfesuchenden. Es fehlen Konzepte in der Stadt, wie diese Menschen aufgefangen werden können.

Angesichts der Notlagen fordern die Freien Wohlfahrtsverbände in Köln vom Bund, dass ein ausreichender Zugang zu medizinischer Versorgung gewährleistet wird und die besonders belasteten Kommunen einen stärkeren Ausgleich bekommen. Das Land NRW muss schulische Versorgung und sprachliche Unterstützung für Kinder sicherstellen und darf in seinem Engagement gegen „Zweckentfremdung“ von Wohnraum aufgrund wirtschaftlicher Interessen nicht nachlassen.

Und die Stadt Köln? Statt Kürzung von Projektmitteln in den Sozialräumen sollten diese Mittel für integrative Maßnahmen zugunsten benachteiligter Einwanderergruppen genutzt werden.

In den Beratungsstellen werden Integrationshelfer und Kulturmittler gebraucht, die die Sprache sprechen. Dafür muss die Finanzierung sichergestellt werden. So kann Zugang zu den Hilfesuchenden gefunden werden, sie können leichter Informationen erhalten und motiviert werden, Deutsch- und Integrationskurse zu besuchen und sich für den Arbeitsmarkt zu qualifizieren. Vor allem Kinder und Jugendliche müssen unterstützt werden, damit sie in Kitas und Schule Fuß fassen. Dafür ist ein Ausbau der Schulsozialarbeit notwendig. ◀

Kulturmittler: Beispiel für andere Städte?

Der Caritasverband Köln hat vor Kurzem Mihaly Lakatos als sogenannten Kulturmittler für Recherchen und Bedarfsermittlung der EU-Zuwanderer aus Rumänien eingestellt. Er spricht rumänisch und kann sich inzwischen vor lauter Anfragen kaum noch retten.

Foto: privat



Peter Krücker ist Vorstand des Caritasverbandes der Stadt Köln und Sprecher der Arbeitsgemeinschaft Freie Wohlfahrtspflege Köln.



Marianne Jürgens leitet die Öffentlichkeitsarbeit beim Caritasverband für die Stadt Köln.





Eigene Türklingel

Leverkusener Caritas hilft Flüchtlingen, eine neue Heimat in der eigenen Wohnung zu finden

Wovon träumt ein Mensch, den Bürgerkrieg, politische Verfolgung und Existenzangst Tausende von Kilometern aus seinem Heimatland vertrieben haben? Sicher nicht vom jahrelangen Leben auf wenigen Quadratmetern in einem Flüchtlingsheim zwischen zwei Autobahntrassen. Und doch sieht die Realität für viele häufig schwer traumatisierte Menschen, die in Deutschland Schutz suchen und auf einen Neubeginn hoffen, oft genau so aus: grau, ärmlich, perspektivlos.

Dass es aber auch andere Lösungen gibt, zeigt das mittlerweile bundesweit als „Leverkusener Modell“ bekannte Verfahren in der Bayer-Stadt am Rhein. Lioba Engels-Barry, Leiterin des Fachdienstes für Integration und Migration des Caritasverbandes Leverkusen, beschreibt die Entwicklung: „Die Unterbringung von Flüchtlingen war in den letzten Jahrzehnten in Leverkusen sehr umstritten. Um das Jahr 2000 plante die Stadt, eine weitere große Unterkunft zu bauen. Allerdings war man sich der damit verbundenen Probleme bewusst: hohe Kosten, schnelle Abnutzung und die Gefahr, soziale Brennpunkte zu bilden. Im Jahr 2002 fand sich schließlich ein Kompromiss zwischen allen an der Flüchtlingsunterbringung Beteiligten, also der Stadt, der Caritas sowie dem Flüchtlings- und Integrationsrat.“ Der bahnbrechende neue Ansatz: Die Flüchtlinge sollen ab sofort auch bei ungesichertem Aufenthaltsstatus in Privatwohnungen untergebracht werden.

Die Betreuung der Flüchtlinge fiel von Anfang an in den Aufgabenbereich der Caritas. Lioba Engels-Barry: „Die Caritas informiert Betroffene und potenzielle Vermieter über das neue Konzept. Asylbewerber und Menschen im Duldungsstatus dürfen bereits nach wenigen Monaten in eine eigene Wohnung ziehen. Voraussetzung ist unter anderem, dass mit dem Ausländeramt geklärt wird, dass bei den betroffenen Menschen keine konkrete Ausreise bevorsteht, und sie Interesse an einem eigenständigen Leben im neuen Land haben. Zusätzlich stellen wir ihnen ehrenamtliche Umzugsbegleiter zur Seite, um die Übergänge zu erleichtern.“

Schnell stellte sich heraus, dass die würdige Unterbringung von Flüchtlingen nicht nur im öffentlichen Interesse ist, sondern sich auch wirtschaftlich rechnet. Bereits in der Frühphase des Projekts können über 145 000 Euro eingespart werden, denn Kosten für Sanierung, Bau und Betrieb vorhandener Objekte entfallen ebenso wie Personal- und Betriebskosten. So konnten in den vergangenen zehn Jahren acht Übergangwohnheime in Leverkusen geschlossen werden.

„Die Caritas ist dauerhaft bemüht, die Situation der Flüchtlinge auch in den Wohnheimen zu verbessern, indem wir sie sozial beraten, Sprachkurse und Gruppenangebote vermitteln und einfach Ansprechpartner für alle Belange sind“, erläutert die Caritas-Mitarbeiterin.

Der eigene Klingelknopf – Symbol für ein selbstbestimmtes Leben



Wenig heimatisch mutet oft die neue Heimat in Übergangwohnheimen an, die Flüchtlinge in Deutschland vorfinden.

Fotos: Anna Woznicki

Kennt man das Schicksal seiner Nachbarn, ist es kaum noch möglich, in ihnen Fremde zu sehen. Darum nutzt die Caritas jede Gelegenheit, um für Verständnis zu werben und die Angst vor dem Fremdartigen zu nehmen, zu informieren und zu helfen, die Situation der Flüchtlinge aus deren Perspektive zu sehen.

Nicht immer ist es jedoch leicht, eine passende Wohnung zu finden: „Preisgünstiger Wohnraum in Leverkusen wird immer knapper, und wir sind an die Obergrenzen des Bundessozialhilfegesetzes gebunden. Besonders Wohnungen für große Familien sind zurzeit echte Mangelware“, so Lioba Engels-Barry.

Dennoch, nach über zehn Jahren zeigt sich, dass sich das Leverkusener Modell in der praktischen Arbeit bewährt hat. Es verbessert die individuelle Lebensgestaltung der Flüchtlinge und fördert den Spracherwerb, die Integration und erhöht ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Und es ist erwiesenermaßen wirtschaftlich sinnvoll. So ergaben auch Berechnungen im Jahr 2012, dass die Unterbringung in einer Privatwohnung mit knapp der Hälfte der Kosten, die in einem Flüchtlingsheim entstehen, zu Buche schlägt.

Der afghanische Automechaniker Amjad G.*, der seit fünf Jahren in Leverkusen lebt, weiß, dass sein Leben niemals wieder so sein wird wie früher. Und doch bedeutet der schlichte Klingelknopf an einer Leverkusener Haustür, neben dem jetzt sein Name steht, die ganze Welt für ihn – eine Welt, in der er wieder „Herr seiner eigenen Schritte ist“, mit einer Wohnung, einer Arbeit für sich und seine Frau Derya*, ganz normalem Schulbesuch für seine Töchter Aziza* und Dilane*, in einer Nachbarschaft, in der er einfach einer von vielen ist. ◀

Dagmar Gabrio

Mission mittendrin: Asyl

Wie sieht das Leben in einem Flüchtlingsheim aus? Warum fliehen Menschen aus ihrem Heimatland und geben zum Teil gute Jobs und ihren ganzen Besitz auf? Reporter Steffen König ist für drei Tage in ein Asylheim gezogen und verbringt dort die Zeit mit den Bewohnern. Er lernt junge Menschen kennen, die alles aufgeben mussten, weil ihr Leben in Gefahr war – wie den 27-jährigen Iraner Daniel. Weil er sich vom Islam abwandte und zum Christentum konvertierte, drohte ihm nach eigenen Angaben die Todesstrafe. Steffen erfährt aus erster Hand, wie eine Flucht aussieht. Gerade die Strapazen der Flucht überstanden, stehen diese Menschen in Deutschland vor ganz neuen Problemen: keine Berechtigung zu arbeiten. Kein Geld. Kaum Kontakt zur Familie und isoliert von der Gesellschaft.

Gedreht wurde in einer Haaner Flüchtlingsunterkunft, unterstützt wurde das Filmteam dabei von Mitarbeitenden des Caritasverbandes für den Kreis Mettmann. Der gut gemachte Film aus der Serie „Mission mittendrin“ richtet sich eher an ein jüngeres Publikum und ist nach seiner Ausstrahlung im Fernsehen auch auf Youtube zu sehen:

http://www.youtube.com/watch?v=__cRErXCV-Q

**Namen geändert*



Armutsmigration

Impressionen einer Reise zu den Roma von Skopje und Belgrad. Zentrale Frage: Wie kann die Armutswanderung gestoppt werden?

Am Ende bleibt Ernüchterung. Viel Ernüchterung. Die Eindrücke einer Reise auf den Balkan, die Kommunalvertreter aus Essen vor gut acht Monaten mit nach Hause nahmen, sollten an der Ruhr Grundlagen für politisches Tun nach sich ziehen. Doch am Ende kommt unter dem Strich nicht viel Greifbares heraus. Und Peter Renzel, der Essener Sozialdezernent, der aus Serbien und Mazedonien Anregungen mitgenommen hatte, die sogenannte Winterwanderung der Roma an die schrumpfenden kommunalen Geldtöpfe in NRW einzuschränken, sitzt zwischen allen Stühlen.

Im Essener Stadtrat ist Renzels Konzept „Sachleistungen statt Bargeld“ durchgefallen, nicht zuletzt wegen Widerstands der Flüchtlingsorganisation „Pro Asyl“. Das rechte Lager mit Pro NRW hatte schon vorher getönt, die Kommunalen hätten doch nur ihre Ideen geklaut. Polit-Getöse hier wie dort – Flüchtlingen aus z. B. Syrien oder Eritrea, die zu Hause um Leib und Leben fürchten müssen, hilft das alles nicht einen Zentimeter weiter. Und: Weit weg ist näher, als du denkst ... Doch blicken wir zurück auf eine Reise mit vielen Begegnungen, Gesprächen, Meinungen in Belgrad und Skopje, von der ein Caritas-Mann vor Ort gesagt hatte:

„Wir sind gekommen, um zu lernen!“ Vor allem suchten die Essener Antwort auf diese Frage: Was muss und kann in Mazedonien und Serbien geschehen, damit die Roma nicht jeden Winter wieder visumsfrei im Ruhrgebiet auf der Matte stehen, dann als Asylanten abgelehnt werden und im Frühjahr wieder mit der zusammengesparten Finanzhilfe, die dann locker einige Tausend Euro ausmachen kann, zurückgehen. „Armutswanderung“ sagt man zu dieser Tour, ein Begriff, der politisch korrekt ist, die Realität aber nur streift.

Shutka, größte Roma-Siedlung der Welt

Schauen wir uns um und lernen wir, zum Beispiel in Shutka, der wahrscheinlich größten Roma-Siedlung der Welt am Rande der mazedonischen Hauptstadt Skopje. Wir sehen und staunen: nagelneue SUV-Geländewagen neben Pferdekarren. Mehrstöckige Villen, gut umzäunt, hier; armselige Baracken, die der Abfall zusammenhält, dort. Menschen, die zur Arbeit fahren, hier. Menschen, die den Tag vergammeln, dort. Die Eindrücke einzuordnen fällt nicht leicht und ist wie immer im Leben eine Sache der Perspektive.

Was hier auch bedeutet: Deutschland, aber auch Serbien und Mazedonien sind Teil des Problems und Teil der

Lösung. Roma-Vertreter wie Osman Muhamed im Belgrader Stadtteil Palilula schütteln nur den Kopf, wenn sie hören, welche finanziellen Verlockungen den Roma in deutschen Städten winken. „Da müsst ihr aktiv werden“, meint er und wird später vom Mann der ehemaligen Roma-Referentin Sarita Esharovska in Skopje unterstützt: Das Geld, das deutsche Kommunen den Roma auf Winterwanderschaft in bar auszahlen, sei kontraproduktiv zu den Bemühungen in den Heimatländern, die Kinder der Roma am Bildungssystem teilhaben zu lassen und zu guten Schulabschlüssen zu führen. Wer quasi ein halbes Jahr in seinem Heimatland nicht zur Schule gehe, habe keine Chance, den versäumten Lehrstoff nachzuholen, meint der Mann und weiß, wovon er spricht: Er ist Lehrer.

Apropos Schule: Bei allen politischen Gesprächen in Skopje und vorher schon in der serbischen Hauptstadt Belgrad steht das Thema „Schule und Bildung“, die beide wahrscheinlich der Schlüssel zur Zukunft der jüngeren Roma-Generation sind, immer wieder im Mittelpunkt. Erkenntnis dabei: Je mehr die Kinder vor Ort lernen, je besser ihre Zeugnisse und Qualifikationen sind, desto größer sind die Chancen, in der Heimat auf dem Balkan einen ordentlichen Job zu finden. Die Caritas weiß das, viele Nichtregierungsorganisationen wie Nadez („Hoffnung“), die auch mit der Ruhrcaritas zusammenarbeitet, wissen das ebenfalls.



Der Essener Sozialdezernent Peter Renzel (CDU) macht sich in Skopje ein Bild von der Lage der Roma, hier im Austausch mit Nadez- („Hoffnung“-) Chefin Klara.

Fotos: Alexander Richter

Zur Abschreckung: Sachleistungen

Man müsse jetzt zu fairen Lösungen für alle Seiten kommen, und da sei ein gesamteuropäisches Konzept zur Armutsmigration bzw. Flüchtlingspolitik wichtig, sagt Verwaltungsmann Renzel. Ob die von ihm propagierte „Karte Europa“ kurzfristig sticht, darf bezweifelt werden – erst vor Kurzem hat sich der EU-Gipfel unfähig gezeigt, als es um Lehren nach der Katastrophe vor Lampedusa ging. Nötig sind andere Ansätze, etwa der, den das Asylbewerberleistungsgesetz als Regelfall vorsieht – die Gewährung von Sachleistungen.

Um nicht falsch verstanden zu werden: Den Roma vorzuwerfen, sie würden die deutschen Behörden austricksen, führt zu weit. Aber sie nutzen clever die sich bietenden (legalen) Möglichkeiten. Osman in Belgrad bringt es auf den Punkt, wenn er sagt: „Nach Deutsch-



Shukta (Mazedonien)



Ohne Wasser, ohne Strom: Roma-Siedlung Ripanj

► land gehen die von uns, die es sich leisten können und die hier im Winter die Heizkosten sparen wollen. Die Armen bleiben hier.“ Das Armutsgefälle innerhalb der diversen Zigeuner-Sippen ist sehr unterschiedlich. Im nördlichen Belgrader Stadtteil Borca haben sich rund 2 000 Kosovo-Roma sogar ein eigenes Moschee-Haus gebaut, wie mit Stolz Saban berichtet, der durch die Wirtschaftskrise seine Arbeit in einer Gießerei verloren hat und heute von Gelegenheitsjobs (etwa Plastikflaschen und Papier sammeln) sowie einem Zuschuss der Stadt lebt. Saban sagt, und das hören wir häufig auf unserer Tour: „Ich bin zufrieden hier.“

Anderswo in Belgrad, auch in Mazedonien sieht die Roma-Welt dunkler, teilweise erbärmlich aus. Bis zu 150 illegale Siedlungen nennt etwa offiziell der Sozialdezernent von Belgrad, Nenad Matic. Wir stoßen an einer Ausfallstraße auf eine, die direkt neben einer Tankstelle liegt: Eine Müllhalde sieht besser aus. 20 Kilometer weiter, in der Ortschaft Ripanj, stehen Wohncontainer, auf denen noch das Caritas-Logo einer früheren Rückführungsaktion zu erkennen ist. Viele Roma in Ripanj schimpfen: „Wir haben kein Wasser, wir haben keinen Strom!“ Die Stadt habe ihnen das seinerzeit versprochen, nichts sei geschehen. Sie behelfen sich, klauen Strom und besorgen sich mit Kanistern Wasser, wo immer dies frei zugänglich fließt. Fatima zeigt uns ihren Wohnraum. Sogar ein Computer steht da, dem freilich die Hälfte seines technischen Innenlebens fehlt. „Funktioniert nur manchmal“, sagt sie. Ihr Nachbar, den sie alle – man begreift schnell, warum! – „Ein-Zahn“ nennen, ist stolz auf Mofa und Computer, sagt aber, er habe keine Toilette und kein Bad. Die gab es zwar mal in den Containern, die verschwanden dann aber auf wundersame Weise ...

Wie das Thema „Winterwanderung“ weitergeht bzw. ob es für alle Seiten fair gelöst werden kann, ist offen. Gerade war der Innenminister von Schleswig-Holstein, Andreas Breitner (SPD), zum gleichen Thema auf dem Balkan unterwegs. Seine Erkenntnisse sind ziemlich deckungsgleich mit denen der Essener Delegation. Und erste Städte in NRW haben, unabhängig vom „No-Go“ des Essener Rates, begonnen, bei Roma, die zum wiederholten Mal an die versperrte Asyltür klopfen, kein Geld mehr auszuzahlen. ◀ *Alexander Richter*



„Ein-Zahn“ besitzt Computer und Mofa, aber keine Toilette und kein fließendes Wasser.

Hilfe zur Selbsthilfe

Seit über 20 Jahren engagiert sich Johannes Bracke in Rumänien

Von Jürgen Sauer

Wie müssen Projekte aussehen, die jungen Rumänen Arbeit und damit eine Lebensperspektive in ihrem eigenen Land bieten? Johannes Bracke, Geschäftsführer des SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste – in Paderborn, setzt auf das bewährte Prinzip der Hilfe zur Selbsthilfe. Seit über 20 Jahren engagiert er sich ehrenamtlich in dem Städtchen Ineu (bei Arad) für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene, war seitdem über 100-mal vor Ort.

War es anfangs die pure Nothilfe für verwaahlte, teils psychisch behinderte Heimkinder, so entwickelte sich daraus ein Projekt, das Arbeiten und Wohnen verbindet: Mit Unterstützung des Paderborner Diözesan-Caritasverbandes wurde eine aufgegebene Kolchosa mit 35 Hektar Land gekauft. Aus den verfallenen Gebäuden entstand ein integrativer Bauernhof mit angeschlossenen Werkstätten – ein Kraftakt, der ohne die Aufbauhilfe vieler freiwilliger Helfer aus Paderborn und entsprechende Geld- und Baumaterial-Spenden aus Deutschland nicht möglich gewesen wäre.

25 junge alleinstehende Erwachsene, ohne Familie und zum Teil mit psychischen Behinderungen, haben auf der Farm Arbeit und ein neues Zuhause gefunden. Neben Tierhaltung, Gemüseanbau und Pilzzucht gibt es eine Besenproduktion und einen Reparaturbetrieb für Fahrräder. Ausgediente Fahrräder aus Deutschland werden hier wieder „aufgemöbelt“ und verkauft. Auch Bienenvölker und Fischteiche gehören zum Angebot des Betriebes. Alle hierdurch erwirtschafteten Einnahmen tragen mit dazu bei, den Lebensunterhalt der jungen Menschen zu sichern. Getragen wird die Einrichtung vom christlichen Verein „IMPREUNA“ (deutsch: „Gemeinsam“), der 1998 mit Paderborner Unterstützung gegründet wurde. IMPREUNA betreibt neben der Farm noch drei Kinderhäuser für Waisenkinder in der Umgebung von Ineu. ▶

Ohne das Farm-Projekt hätte sie keine Zukunft in Rumänien: Junge alleinstehende Erwachsene, teilweise körperlich oder psychisch behindert, haben in Ineu eine Lebensperspektive gefunden.





Johannes Bracke, Geschäftsführer des SKM Paderborn, organisierte von 2008 bis 2010 drei internationale Workcamps, in denen auch junge Leute aus dem Erzbistum Paderborn anpackten, um das Farm-Projekt zu realisieren. Entstanden sind z. B. Gewächshäuser für den Gemüseanbau (unten links), aber auch kombinierte Wohn- und Werkstattbereiche (unten rechts).

- **Caritas in NRW:** *Herr Bracke, andere verbringen ihren Urlaub auf Mallorca, Sie treibt es seit über 20 Jahren regelmäßig in die tiefste rumänische Provinz. Was ist es, das Sie motiviert und diese Motivation wachhält?*

Johannes Bracke: Als die Welt 1989/90 von den unmenschlichen Zuständen in vielen rumänischen Kinderheimen und Behinderteneinrichtungen erfuhr, war auch ich zutiefst vom Elend dieser Menschen berührt. Es war für mich daher keine Frage, den großen Hilfsttransport des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn Anfang 1990 persönlich aktiv zu unterstützen. Die Eindrücke und Erlebnisse vor Ort haben mich nicht mehr losgelassen.

Die Caritas hatte seinerzeit einen Slogan „Danken und Teilen“. Menschen, denen es gut geht, haben allen Grund, dankbar zu sein. Mir ging es gut, und ich war dankbar. Mein „Wohlgefühl“ wollte ich mit anderen Menschen teilen, und ich spürte, in Ineu gebraucht zu werden. Dies war und ist meine Motivation mitzuhelfen. Sie wurde wachgehalten durch die großartige Unterstützung, die ich hier in meiner Heimat durch z. B. viele Gruppen in verschiedenen Pfarreien, den SKM und den Diözesan-Caritasverband erfahren habe, aber auch

durch die entscheidende Mitwirkung der Hilfeempfänger. Das sind neben den Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch deren Betreuer vor Ort. Nur so kann Hilfe zur Selbsthilfe funktionieren.

- *Herr Bracke, was können Projekte wie das Farm-Projekt in Ineu bewirken?*

In erster Linie lindern sie die Not der in Armut und Hoffnungslosigkeit lebenden Menschen. Sie bekommen nicht nur Essen, Trinken, Kleidung und ein Dach über den Kopf, vielmehr bekommen sie eine Perspektive für ihre Zukunft, für ein menschenwürdiges Leben und eine Chance, Selbstverantwortung zu übernehmen. Uns, die wir helfen, gibt es das gute Gefühl, etwas Sinnvolles getan zu haben. Darüber hinaus haben unsere Workcamps in den Jahren 2008 bis 2010 durch das Miteinander-Arbeiten und das gegenseitige Besuchen einen wichtigen Beitrag zur europäischen Verständigung geleistet.

- *Wo sind die Grenzen für derartige Projekte?*

Nachdem die Staatsgrenzen in Europa offen sind, gibt es keine Willkür und keine Schikane mehr bei Hilfsttransporten. Die Grenzen für ein solches Projekt liegen in der langfristigen Finanzierung. Noch gibt es keine





staatliche Unterstützung in der erforderlichen Art und im notwendigen Umfang für Projekte, die sich um junge Erwachsene mit körperlichen oder psychischen Behinderungen kümmern. Bei Kindern ist dies zum Glück im vereinten Europa schon gelungen.

► *Mal abgesehen von Ihrem Engagement in Ineu – was müsste noch geschehen, damit sich die Lage junger arbeitsloser Menschen in Rumänien verbessert?*

In unserem Projekt sind die Menschen nicht nur jung und arbeitslos, sondern auch mehr oder weniger stark körperlich oder psychisch behindert. Das macht die Situation deutlich schwieriger. Es fehlt das Verständnis staatlicher Stellen für die besondere Problematik dieser jungen erwachsenen Menschen und folglich auch das Engagement. Man verlangt von der sozialen Einrichtung die Einhaltung der Regelungen nach europäischem Standard, wie beispielsweise eine personelle Ausstattung. Doch es fehlt die notwendige finanzielle Unterstützung, um diesen Standard erreichen zu können. Es reicht nicht zu fordern, der Staat muss auch fördern! ◀

Die Fragen stellte Jürgen Sauer.



Alles in Eigenleistung: Aus den verfallenen Wirtschaftsgebäuden einer ehemaligen Kolchose entstand ein neues Zuhause für 25 junge Rumänen.

Fotos: Gerd Vieler

Bei Risiken und Nebenwirkungen

Caritas-Fachtagung diskutiert praktische Ansätze zur Arzneimitteltherapiesicherheit

Etwa 40 Prozent der Frauen und 29 Prozent der Männer in Deutschland nehmen jeden Tag Medikamente ein; in Extremfällen sind es bis zu 17 unterschiedliche Präparate gleichzeitig. Insgesamt schlucken die Deutschen rund 29 000 Tonnen Medikamente jährlich. Im Jahr 2010 wurden bei 791 Millionen ausgestellten Rezepten über 30 Millionen Euro in die medikamentöse Therapie gesteckt. Ein großer Kostenfaktor im Gesundheitswesen. Und nicht nur deswegen ein Thema für eine Fachtagung der Caritas in NRW.

Arzneimittel tragen zur Heilung und Besserung von Krankheiten bei. Allerdings birgt die Einnahme zugleich auch Risiken, unter anderem dann, wenn die Medikamenteneinnahme nicht korrekt erfolgt sowie Neben- und Wechselwirkungen nicht im Blick sind. Während manche Applikationsfehler, etwa ein falscher Zeitpunkt der Medikamentengabe, nicht gleich lebensbedrohlich sind, können andere Fehler zur ernsthaften Gefahr für Leib und Leben werden: Dosierungsfehler, Umgang mit Mehrfachmedikation (Polymedikation) – insbesondere bei älteren Menschen – oder mangelnde Sorgfalt bei der Überleitung von Patienten an der Schnittstelle zwischen ambulanter und stationärer Versorgung.

Die 21. Landesgesundheitskonferenz NRW hat die Arzneimitteltherapiesicherheit als „elementaren Baustein einer guten und sicheren gesundheitlichen Versorgung der Bürgerinnen und Bürger in Nordrhein-Westfalen“ bezeichnet. Dieses Anliegen griffen die fünf Diözesan-Caritasverbände in einer Fachtagung im November letzten Jahres in Essen auf. Es trafen sich Vertreter des Gesundheitswesens, Ärzte, Geschäftsführer von Krankenhäusern, Apotheker, leitende Pflegekräfte und fachlich Interessierte aus ganz NRW und erörterten vorgestellte Modellprojekte.

Von außerordentlich großer Bedeutung sind eine verbesserte Kommunikation und Koordination an den Schnittstellen, wo immer sie auftreten: zwischen Hausarzt und Apotheke, Notaufnahme und Behandlungssta-



Referenten auf der Caritas-Fachtagung zur Arzneimitteltherapiesicherheit (v. l. n. r.): Dr. Peter Gausmann (Geschäftsführer der Gesellschaft für Risiko-Beratung, Detmold), Dr. Frank Stollmann (Leiter der Gruppe „Öffentliches Gesundheitswesen“ des Ministeriums für Gesundheit, Emanzipation, Pflege und Alter des Landes Nordrhein-Westfalen), Dr. rer. nat. Susanne Meseke (medical ORDER center, Ahlen), Prof. Dr. Hans Georg Nehen (Direktor des Geriatrie-Zentrums Haus Berge, Essen), Elke Held (Caritasverband für das Bistum Aachen), Dr. Rudolf Pape (Deutsche Gesellschaft für Case-Management, Zentralbereich Medizinische Synergien, Köln), Rainer Beckers (Zentrum für Telematik und Telemedizin, Bochum)

tion, unterschiedlichen Abteilungen des Krankenhauses sowie im Übergang zur ambulanten Versorgung. Nicht zu vergessen sind die Angehörigen, die Pflegedienste und andere an der Hilfe Beteiligte. Zudem ist verstärkt darauf zu achten, den Patienten intensiv aufzuklären und seinen Medikamentenplan auf dem aktuellsten Stand zu halten. Schließlich ist dafür Sorge zu tragen, dass Einnahmekontrollen und aussagekräftige Dokumentationen erfolgen.

Neben einfachen praktischen Ansätzen, wie beispielsweise einer sachgerechten Lagerung insbesondere von „gefährlichen“ Präparaten oder besseren Verpackungslösungen (Verblisterung) im Hinblick auf demenziell erkrankte Menschen, ist auch technisch vieles möglich. So wurde auf der Tagung über einrichtungsübergreifende elektronische Behandlungsdokumentationen und die Sammlung von Verordnungsdaten gesprochen. Dabei sind Datenschutzgesichtspunkte allerdings noch nicht ausreichend diskutiert und geklärt. Die Tagung zur Arzneimitteltherapiesicherheit brachte unterschiedliche Akteure in ein intensives und ertragreiches Gespräch. Die Problematik ist dargelegt, die Praxis muss nun die Lösungsansätze konsequent verfolgen und in eine breitere Anwendung bringen. ◀

Anja Nikles



Porträt

In einer Serie stellen wir Menschen vor, die bei der Caritas arbeiten.

Heute:

Roswitha Paas
Sozialdienst
katholischer
Frauen (SkF),
Leiterin des
Stadtteilbüros
im Essener
Stadtteil Berg-
mannsfeld

Menschen zuhören und sie ernst nehmen

Montagsmorgen, halb zehn: Anruf beim „Amt“. Eine schwangere Frau hatte bereits vor drei Monaten Mehrbedarf beim Jobcenter angemeldet, bisher ohne Reaktion. Roswitha Paas greift zum Telefonhörer und versucht, den zuständigen Sachbearbeiter zu erreichen.

Zwischendurch kommt Oxana herein, eine russischstämmige Frau aus der Nachbarschaft, sie braucht einen Ausdruck ihrer Bewerbung als Haushaltshilfe. Rossi, wie man Roswitha Paas hier nennt, erledigt das nebenbei. Die zupackende 57-jährige Rheinländerin mit dem Schiefbahner Akzent und den strahlend grünen Augen arbeitet gern für den Sozialdienst katholischer Frauen Essen-Mitte (SkF), der in Essen einer der wichtigsten Akteure der Sozialarbeit ist.

So auch im Bergmannsfeld, einer Siedlung im Essener Osten mit vier- bis achtstöckigen Häusern im Stil der 70er-Jahre, die ursprünglich als Wohnviertel für Familien geplant worden war. Heute leben im Bergmannsfeld 4 300 Menschen, gut die Hälfte ist auf ALG-II-Leistungen angewiesen. Der Anteil ausländischer Mieter liegt bei 55 Prozent, doch die größte Gruppe sind die russischstämmigen Aussiedler.

„Eigentlich sollte ich für meinen Job Russisch lernen“, räumt Paas ein, „ich hab es probiert und festgestellt, dass ich das nicht mehr in meinen Kopf bekomme.“ Aber es klappt auch ohne Russischkenntnisse gut mit der Begegnung im Bergmannsfeld. Das zeigen der russische Seniorenclub und der Deutschkurs, der zweimal in der Woche stattfindet. „Meine russische Kollegin Marina erfreut sich jedes Mal daran, wie ihre Eltern noch mal die Schulbank drücken, Hausaufgaben machen und versuchen, Deutsch zu lernen“, berichtet Paas. In ihrem Stadtteilbüro, in dem der SkF Sozialberatung und Schuldnerberatung anbietet, ist sie ganz dicht dran an den Menschen. Seit zweieinhalb Jahren berät sie hier, hat sich den kurzen Draht in sämtliche Ämter erarbeitet, ob es nun um Anträge an das Jobcenter, Rentenfragen oder Krankenversicherungsthemen geht. „Es ist schon sehr hilfreich, wenn man die zuständigen Sachbearbeiter kennt. Das beschleunigt und hilft auch bei komplizierteren Sachverhalten.“ Zum Beispiel bei der Somalierin, die nach Deutschland geflohen war und hier in einem Aufnahmelager einen Landsmann kennenlernte. Sie hatte ihn dann zunächst aus den Augen verloren,

aber schließlich in einem anderen Bundesland wiedergefunden. Sie haben dann nach muslimischem Ritus geheiratet und bekommen ein Baby „Wir konnten bei den Ausländerbehörden erreichen, dass der Mann nach Essen umziehen durfte. Vor zwei Wochen standen die beiden dann bei uns in der Tür – glücklich!“

Paas ist eine Teamspielerin und eine echte Netzwerkerin. Das hat sie in ihren früheren beruflichen Stationen als Jugendpflegerin, Seelsorgerin, bei ihrer Arbeit mit lernbehinderten Jugendlichen, in der Katholischen Familienbildungsstätte und beim Café Schließfach, einer Begegnungsstätte des SkF in Essen für drogenabhängige Frauen, gelernt.

„Das Wichtigste in diesem Job ist Zugewandtheit“

Das, was Paas und ihre zwei Mitarbeiter im Bergmannsfeld tun, entspricht dem Ansatz von Sozialraumorientierung. „Das Wichtigste“, sagt sie, „was du in diesem Job brauchst, ist Zugewandtheit. Die Leute müssen sich willkommen fühlen. Wenn sie – anders als bei Ämtern – das Gefühl haben, hier hört mir jemand zu und nimmt mich ernst, dann öffnen sie sich auch und erzählen, was sie wirklich bewegt. Aber es braucht auch eine gehörige Portion Geduld und Hartnäckigkeit.“

Ohne die geht, besonders wenn es um Bürokratie geht, gar nichts.“

Während sie erzählt, kommt ein Mann herein und fragt nach der Kopie eines Antrages. Rossi Paas geht zum Kopierer und kassiert von dem Herrn zehn Cent. Auch kleine Schritte führen zum Ziel – das gilt auch für die Arbeit im Bergmannsfeld.

Christoph
Grätz



Foto:
Grätz

Erbarmen als soziale Form

Ein Kunstprojekt der Caritas Köln

Im Umgang mit der stürmischen Entwicklung, welche die Lebensmitteltafeln in den letzten Jahren genommen haben, sind erhebliche Zielkonflikte entstanden – nicht nur für die Caritas: Warum existieren immer mehr Arme? Gibt es einen Zusammenhang von überschüssig produzierten Waren und der Tatsache, dass Lebensmittelkonzerne mit ihrem Engagement für die Tafeln werben?

Manchmal stellen bildende Künstler die entscheidenden Fragen und bringen Verhältnisse in eine Form. So ist es kein Wunder, dass die sperrige Formel „Erbarmen als soziale Form“ von einem Künstler stammt. Neben den Initiatoren Ludger Hengefeld, Frank J. Hensel und Stefan Kraus stand der Künstler Felix Droese am Anfang des Projekts. Bei der Frage, was „Erbarmen“ genau ist, dürften die Auffassungen weit auseinandergehen. Die „soziale Form“ beschäftigt Benimmschulen, Gesellschaftswissenschaften, Sozialverbände oder künstlerische Ideen eines Joseph Beuys („Soziale Plastik“). Droese selbst schuf „Sühnetafel“, eine Großskulptur, die anlässlich des Eucharistischen Kongresses prominent am Kölner Domforum platziert war. „Hier stehe ich mit leeren Händen vor Dir“, konnte man auf einer grün gefassten Eichenplanke lesen. Diese Arbeit kam auch in den Blickpunkt durch die öffentliche Armenspeisung, die „Juttas Suppenküche“ seit Langem vor dem Domforum vollzieht. In dieser Nachbarschaft konnte man die Speisung der Menschenschlange auch als eine Art Aufführung sehen, als eine inszenierte Visualisierung gesellschaftlicher Umstände. Ein Kunstwerk als Sehhilfe? Der Kölner Künstler Reinhard Matz konzipierte zehn gleiche Emailletafeln, auf denen vier einfach klingende Thesen zum „Geben und Nehmen und Tauschen“ festgehalten sind. Seine Arbeit „Chinesische Teekannensprüche“ hängt nun an verschiedenen Stellen in Köln und erzeugt Nachdenklichkeit, Irritation oder auch offenen Widerspruch. Die wertige Form der aufwendig gewölbt produzierten Emailletafeln signalisiert deutlich einen Unterschied zum Bombardement mit Werbebotschaften aller Art. Die jeweiligen Umgebungen diktieren neben den Thesen ihre eigenen Regeln, beschreiben auch den Stadtraum als „soziale Form“, die je nach Straße, Platz oder Gebäudebezug sehr unterschiedlich ausfällt.



*Dr. Johannes Stahl ist Kurator, Kulturberater und Autor, er arbeitet als freier Mitarbeiter am Kolumba-Kunstmuseum des Erzbistums Köln.
www.j-stahl.de*



Felix Droese: Sühnetafel, 2013 Foto: Manos Meisen

Dorothea Bohdes Recherchen ließen sie auf die Armentensuppe stoßen, die der englische Graf Rumford zu Zeiten der Französischen Revolution für das bayrische Militär entwickelt hatte. Die Kölner Künstlerin, die seit Langem ihr „Art Café“ als eine Schnittstelle verschiedenster Künste entwickelt hatte, experimentierte mit dem überlieferten Rezept und fand ihre eigene Version auf die Frage Rumfords, wie denn minimale Bedürfnisse und minimale Kosten in einer Suppe zusammenfinden. Sie bot diese Suppe während einer Veranstaltung an, die neben der materiellen Bedürftigkeit auch Formen geistlicher Armut und kultureller Schmalkost thematisierte. Diese Arbeiten zielen durchaus auf die kulturbürgerliche Mitte der Gesellschaft: Hier ankert das Problem, dass angesichts eines wachsenden Konsummarktes mehr Bedürftige und Arme entstehen. Das Leitbild eines sich verschlankenden Staats erzeugt notwendig



„Bleibende Werte“, 2013,

Installation von
Dorothea Bohde

Foto: Frank Baquet

einen wachsenden Bereich privaten Engagements in Charity-Szenarien – und kümmert sich wenig um den so erzeugten langfristigen Umbau der Gesellschaft, geschweige denn die Schattenseiten dieser Entwicklungen. Wenn Künstler aus ihren Lebenserfahrungen und aus dem professionellen Umgang mit Formen und Prozessen zumindest die richtigen Fragen kondensieren, ist bereits viel gewonnen. ◀

Johannes Stahl

Mehr unter:
www.erbarmen-als-soziale-form.de

Aus der Redaktion

Gerd Schnitzler ist nach 38 Jahren als Öffentlichkeitsarbeiter bei der Caritas in den Ruhestand getreten

Er hat fast immer eine gute Idee in petto. Und immer ein klares Urteil bei allen gestalterischen Fragen. Das hing mit seiner grafischen Ausbildung zusammen, aber auch mit seiner Biografie. Anfang der 90er-Jahre gehörte Gerd Schnitzler zu einem kleinen Kreis auf Bundesebene, der für die deutsche Caritas ein erstes verbindliches Erscheinungsbild mit Vorgaben zu Schriften, Farben und Symbolen entwickelte. Dazu gehörte das Caritas-Logo, zusammengesetzt als Wort-Bild-Marke, mit abgerundeten Ecken. Leidenschaftlich kämpfte er all die Jahre für ein einheitliches Erscheinungsbild: „Überall, wo Caritas draufsteht, muss Caritas drin sein. Und umgekehrt muss überall da, wo Caritas drin ist, Caritas draufstehen“, pflegte er zu sagen. Die Autos im Pflegedienst müssen weiß sein, damit sich das rote Caritas-Logo gut abhebt. Denn der weiße Grund gehört zu den Hausfarben der Caritas. Die „klare Markenführung“ lag ihm am Herzen.

Die Caritas hat sein ganzes Berufsleben bestimmt. Beim Caritasverband für das Bistum Aachen fing er

vor 38 Jahren als Zivildienstleistender an, er war zunächst Fahrer für den Direktor, damals Prälat Buchholz. Später wurde er dort Leiter der Stabsstelle Öffentlichkeitsarbeit. Anfang 1979 findet man seinen Namen zum ersten Mal unter einem Beitrag in dieser Zeitschrift, ab 1986 war er für einige Jahre verantwortlich für das Layout, das er behutsam modernisierte. Bei Redaktionssitzungen konnte es passieren, dass er zunächst ausdauernd und aufmerksam zuhörte, bevor er dann der Diskussion mit einem meist humorvollen Beitrag „wie aus der Hüfte geschossen“ eine neue Richtung gab. Die Kollegen mochten ihn gern, nicht nur wegen seines Humors, sondern auch aufgrund seiner unbedingten Loyalität. Man konnte sich auf ihn verlassen, er spielte nicht über Bande. „Überzeugter Caritas-Mann“, so hat er sich selbst gesehen – und all seine Energie und Kreativität für das Wohl des Verbandes eingesetzt. Dass er jetzt nach knapp 38 Jahren aufgehört hat, bei der Caritas zu arbeiten, war eine bewusste und freie Entscheidung. „Ich möchte mir Zeit nehmen, Löcher in die Luft zu gucken“, verrät er mit einem Augenzwinkern. Mit knapp 62 Jahren ist Gerd Schnitzler aus der Redaktion ausgeschieden und in den Ruhestand gewechselt. Die Redaktion sagt Danke! Für die gute gemeinsame Zeit.

M. Lahrmann



Markanter Schnäuzer,
treffende Sprüche – zur
Kampagnenfähigkeit
der Caritas sagte Gerd
Schnitzler gerne: „Man
muss die Gaslaterne lange
kitzeln, bevor im Gaswerk
jemand lacht.“



„Wir geben Salat“

Eine Fachtagung sucht „Ein-Blick(e)“ auf die Nutzer von Suppenküchen, Kleiderläden und Tafeln

„Menschen suchen Freundschaft, und wir geben ihnen Salat.“ Dieser Satz bringt die Ambivalenz vieler Tafeln auf den Punkt. Was bedeutet es für deren Kunden, wenn sie erst einmal ihren ALG-II-Bescheid vorlegen müssen? Wenn sie in einer Schlange stehen, sich einer Bedürftigkeitsprüfung unterziehen müssen, von sogenannten „existenzunterstützenden Hilfen“ (und damit von denen, die sie leisten) abhängig sind? Fragen, denen sich Mitarbeiter von Tafeln und Verantwortliche aus den Caritasverbänden auf einer Fachtagung in Krefeld stellten.

„Hilfen zwischen Sozialstaat und Barmherzigkeit“ lautete der Titel der Fachtagung – und dieser Halbsatz „zwischen Sozialstaat und Barmherzigkeit“ durchzieht schon seit einigen Jahren die Diskussionen in der Caritas in NRW. Zwei Positionspapiere und eine wissenschaftliche Befragung und Untersuchung hat es gegeben. Man weiß viel, hat viele Argumente ausgetauscht, aber es fehlt in den Verbänden an einer konsequenten Haltung. Da steht auf der einen Seite die politische Forderung: Unser Staat muss für ein gerechtes Maß an Unterstützung und Teilhabe auch für die Bedürftigen, Armen, Schwachen sorgen. Er, der Sozialstaat, darf sich nicht verlassen auf private Wohltätigkeit, darf nicht kalkulieren mit den möglichst billig zu entsorgenden Überschüssen einer clever gemanagten Lebensmittel-Industrie. Also: Tafeln abschaffen, politisch Druck machen? Auf der anderen Seite steht die christliche Forderung an jeden Einzelnen: Sei barmherzig! Die kirchliche Tradition der Barmherzigkeit war jahrhundertlang eine Triebfeder auf dem Weg zu einer – heute würde man sagen – inklusiven Gesellschaft. Wenn der Staat es nicht schafft, die materielle Armut zu vermeiden, müssen wir Christen Not sehen und handeln.

Doch wie ist das bei unseren Ehrenamtlichen in den Warenkörben und Tafeln? Wie reagieren sie auf die Menschen, die anders riechen, anders aussehen, anders leben, aber zu uns kommen, weil sie bedürftig sind? Wollen wir wirklich mit ihnen zu tun haben, in Beziehung treten oder sie einfach nur abspesen? Ist die Theke in unseren Räumen eine Schranke? Markieren wir ein Machtverhältnis, um uns abzugrenzen? Geben wir Salat oder auch Freundschaft? Nur wenn die Bedürftigkeit nachgewiesen ist? Warum kaufen Tafeln mit gespendetem Geld Lebensmittel ein, anstatt das Geld direkt den Bedürftigen zu geben, damit diese selbst einkaufen? Welche Würde messen wir dem „Kunden“ zu? Warum ist das selbstbestimmte „Containern“ verboten, also das Suchen nach unverdorbenen Lebensmitteln in den Abfallbehältern der Supermärkte, und die institutionalisierte Überschuss-Entsorgung über die Tafeln wird gefördert?

Kommunikation stiften

Eine Antwort der Caritas in NRW auf die Frage nach dem Spannungsverhältnis zwischen Sozialstaat und Barmherzigkeit war in der Vergangenheit der Versuch, nicht nur Essen abzugeben, sondern auch Beratung zu leisten, Beteiligung zu fordern, Teilhabe zu ermöglichen. Die einen schließen gar die Tafel als reine Warenausgabe und geben verstärkt warme Mittagessen „für alle“ aus, andere bieten gemeinsames Kochen an. Dahinter steht die Beobachtung, dass die Kunden der Tafel, die Bedürftigen (!), nicht nur Hunger haben, sondern auch ein Grundbedürfnis nach „Heimat“, Familiensatz“, „Zugehörigkeit“. Nicht mehr reine materielle Hilfe, sondern Kommunikation stiften. Und so Gleichheit herstellen.

Da gibt es den Versuch, die Tafel einladender zu machen, damit sich die Menschen wohl fühlen. Getreu dem Spruch des Kölner Armenpfarrers Franz Meurer: „Da, wo Menschen arm sind, darf es nicht ärmlich aussehen.“ Beziehungsarbeit, Hilfe zur Selbsthilfe leisten. Bei der Entwicklung von Fähigkeiten und Fertigkeiten helfen, nicht die Menschen mit Almosen abspesen. Thomas Becker, Vorstand beim Caritasverband Soest, brachte es auf der Tagung mit dem Zitat einer Betroffenen auf den Punkt: „Ich habe bei der Caritas gelernt, wie stark ich bin.“ Wenn wir als Caritas das hinkriegen, so Becker, „sind wir gut“. Über das Wie wird die Diskussion weitergehen. ◀

Markus Lahrmann



Mammutaufgabe

Foto: Pohl

Auftaktveranstaltung zur dauerhaften Sicherung der Palliativversorgung in Altenheimen

Eine fürsorgende und ganzheitliche Palliativ- und Hospizkultur ist weitaus mehr als medizinische Sterbebegleitung. Sie bedeutet eine hochkomplexe und äußerst anspruchsvolle, auch menschlich fordernde Mammutaufgabe für alle Beteiligten. Das wurde auf der Auftaktveranstaltung des Diözesan-Caritasverbandes Aachen zum Thema „Dauerhafte Sicherung der Palliativversorgung in Altenheimen“ deutlich.

„Permanente Überforderung“ für Heime und Pflegepersonal, „hoher Leidensdruck“ bei den Betroffenen: „So wie bisher kann es nicht weitergehen“ bei dem schwierigen Thema. Davon war bei der gut besuchten Veranstaltung im Altenheim St. Elisabeth in Aachen immer wieder die Rede. Es gehe um die Frage, welchen Platz eine Gesellschaft ihren älteren und sterbenden Menschen bereit sei einzuräumen und wie ein „guter“, humaner Sterbeprozess am Ende des Lebens möglichst würdevoll organisiert werden könne.

Die Teilnehmer bekamen eine Ahnung von der gewaltigen Dimension und Vielschichtigkeit der Herausfor-

derung, die in den nächsten Jahrzehnten auf die älter werdende Gesellschaft zukommen wird. Palliativ- und Hospizkultur müssten fester Bestandteil einer kommunal und bürgerschaftlich getragenen Sorgeskultur werden; gegenseitige Hilfpotenziale und Netzwerke sollten bei der Bewältigung der Herausforderung effektiver als bisher genutzt werden.

Da auch eine moderne und hochgerüstete Hightech-Medizin bei der Versorgung multimorbider Personen zunehmend an ihre Grenzen stößt, sind alternative und intelligente Versorgungsmodelle mehr denn je gefragt. „Alte und sterbende Menschen gehören in die Mitte der Gesellschaft und nicht ausgelagert. Daher genügt es auch nicht, in Altenheimen ein paar Pflegebetten zur palliativmedizinischen Versorgung zusätzlich aufzustellen oder Heime lediglich ein wenig aufzuhübschen, etwa sie nur bunter zu machen“, betonten die beiden Experten für Palliative Care, Prof. Dr. Andreas Heller und Dr. Klaus Wegleitner von der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, in einem Dialogvortrag. Für die beiden Fachleute jedenfalls steht fest, dass man die finale Lebensphase nicht länger den ausufernden Angeboten einer sterilen und zunehmend kommerzialisierten Palliative-Care-Maschinerie oder Hospizen allein überantworten dürfe.

Die moderne Medizin, die ihre Profession vor allem in der Bekämpfung des Todes sehe, habe immer noch nicht begriffen, was eine humane, ganzheitliche Palliativ- und Hospizkultur im Kern ausmache. Ausgehend vom Begriff der „compassionate community“, der mitfühlenden und mitsorgenden Gemeinschaft, plädierten Wegleitner und Heller für die Implementierung einer nachhaltigen und transparenten Hospiz- und Palliativkultur in sta-

„Alte und sterbende Menschen gehören in die Mitte der Gesellschaft und nicht ausgelagert.“ Vorn: Dr. Klaus Wegleitner und Prof. Dr. Katharina Heimerl von der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Wien/Graz, dahinter Jürgen Spicher sowie Prof. Dr. Andreas Wittrahm (r.) vom Caritasverband für das Bistum Aachen.
Foto: Markus Vahle



Die Engagementberater

Caritas-Freiwilligenvermittlung in Jülich nun offizielles Freiwilligen-Zentrum

Mit zahlreichen Gästen, ehrenamtlichen Mitarbeitern, Politikern und Kooperationspartnern feierte das Team der Freiwilligenvermittlung Jülich des regionalen Caritasverbandes in den Räumen des Pflegezentrums St. Hildegard sein zehnjähriges Bestehen.

Zu einem abwechslungsreichen Nachmittag hatten die ehrenamtlichen Mitarbeiter rund 50 Wegbegleiter eingeladen. Nach zehn Jahren zog man eine positive Bilanz der Arbeit, aber nicht ohne einen kritischen Blick auf die Gegenwart zu werfen. Zu diesem Zweck hatte man Dr. Serge Embacher aus Berlin als Experten eingeladen, der zum Thema „Die Bürgergesellschaft verändert unser Land“ sprach. In einer Runde mit lokalen Politikern wurde im Anschluss diskutiert.

Sein Grußwort richtete Caritas-Geschäftsführer Dirk Hucko insbesondere an die engagierten ehrenamtlichen Mitarbeiter. „Dafür ein herzliches Dankeschön an das jetzige Team der Freiwilligenvermittlung – aber auch an alle anderen, die in den zehn Jahren mitgewirkt haben. Dieses Engagement kann man gar nicht hoch und wichtig genug einschätzen. Freiwilligen-Zentren setzen Akzente ‚wider die Gleichgültigkeit‘ und für eine ‚Kultur der Solidarität‘ und tragen so zur Weiterentwicklung des Caritasverbandes in seiner Funktion als Solidaritätsstifter bei“, so Hucko weiter.

Ein „Geschenk“ für die Arbeit gab es auch: Zehn Jahre nach der Gründung gab Margret Rutte vom Caritasverband für das Bistum Aachen nun die offizielle Aufnahme in den Verbund der Freiwilligen-Zentren bekannt.



Caritas-Geschäftsführer Dirk Hucko, Gisela Krott, Referent Dr. Serge Embacher, Ruth Tavernier-Schwab, Stefan Nicolai und Karl Lohmer vom FWZ-Team
Foto: Stellmach/Caritas

Somit wurde aus der Freiwilligenvermittlung nun das siebte Freiwilligen-Zentrum im Bistum Aachen. Mehr als 50 Freiwilligen-Zentren aus ganz Deutschland haben sich zum Verbund im Deutschen Caritasverband zusammengeschlossen. In Zukunft setzen die Vermittler auch verstärkt auf das Internet, um Freiwillige und Organisationen zusammenzubringen, berichtet Karl Lohmer von den Plänen des Teams, zu dem auch Gisela Krott, Ruth Tavernier-Schwab und Stefan Nicolai zählen. Alle vier engagieren sich ebenfalls ehrenamtlich und bringen einen Großteil ihrer Freizeit ein. Mittels einer neuen Internetseite soll das Projekt „Jülicher Marktplatz für Bürgerengagement“ realisiert werden. ◀

Erik Lehwald

Interessierte Bürger und Organisationen erreichen das Freiwilligen-Zentrum Jülich unter der Telefonnummer 0 24 61 / 6 22 64 00 oder über die Seite www.caritasverband-dueren.de.

Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 11. Juli 2013: **Aloys Bushuven**, Caritasverband für die Region Mönchengladbach-Rheydt e.V.; am 18. Juli 2013: **Roswitha Brenner, Hans-Josef Esser, Monika Jendryczko, Edith Kesselboth, Detlef Lüderwald, Karen Leuchter, Renate Zimmermann**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler; am 13. September 2013: **Marlene Ehlen**, Caritasverband für die Region Eifel e.V.; am 30. September 2013: **Anja Gehring, Ulrike Kollenbrandt, Gisela Krott, Hans Lipperts, Stephanie Nyholt, Sabine Ortmann**, Caritasverband für die Region Düren-Jülich e.V.; am 16. Oktober 2013: **Karin Hardelauf, Ingrid Heinrichs, Maritta Huppertz, Maria Weidenhaupt**, St.-Josef-Krankenhaus, Linnich; am 9. November 2013: **Gertrud Hilgers**, Caritasverband für die Region Eifel e.V.

► tionären Pflegeeinrichtungen, die die Aufmerksamkeit für die Bedürfnisse der Betroffenen wieder kompromissloser ins Zentrum rücke und das dialogische Prinzip neu belebe. Eine nachhaltige Palliativkultur äußere sich neben der umfassenden medizinischen Versorgung auch in kleinen Alltagsgesten, im Atmosphärischen, etwa darin, wie man auf den Sterbenden und seine Bedürfnisse eingehe.

Prof. Dr. Katharina Heimerl vom Institut für Palliative Care und OrganisationsEthik der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Wien/Graz appellierte an die Pflege-

einrichtungen und die in ihnen Tätigen, zu Botschaftern einer neuartig gelebten Palliativ- und Hospizkultur zu werden: „Sie sind die wesentlichen Akteure für eine gute Sorgeskultur in stationären Pflegeeinrichtungen, und damit tragen sie auch entscheidend zur Nachhaltigkeit bei.“ Gemeinsam mit Jürgen Spicher, Fachreferent für Altenhilfe beim Diözesan-Caritasverband Aachen, informierte sie über den aktuellen Stand eines Kooperationsprojekts zur dauerhaften Sicherung der Palliativversorgung in stationären Pflegeeinrichtungen. ◀

Markus Vahle



Caritas-Stiftung verlieh Teresa-Bock-Preis 2013 für herausragendes soziales Engagement

Den mit 10 000 Euro dotierten Teresa-Bock-Preis der Caritas-Gemeinschaftsstiftung für das Bistum Aachen erhielt 2013 die Initiative „PfadfinderIn trotz allem!“ der Pfadfinderinnenschaft St. Georg. Für ihr vorbildliches solidaritätsstiftendes Engagement wurden Birgit Lauts, Margret von Thenen sowie Ruth und Bernd Richter stellvertretend für die Mitwirkenden im Jugendferienhaus Krekel in der Eifel ausgezeichnet.

Den Stiftungspreis erhielten die Akteure für jahrzehntelanges und kontinuierliches ehrenamtliches Engagement in der Arbeit mit behinderten Menschen. Insbesondere für den langen Atem bei langwierigen Umbaumaßnahmen, für regelmäßige inklusive Gruppenangebote, Tagesaktionen und Ferienfreizeiten, bei denen die Teilnehmenden „Pfadfinder und Pfadfinderin trotz allem“ sein können, auch wenn sie aus dem Ju-

Preisträger des Stiftungspreises 2013 (v. l.): Maren Megow, Sabine Kock, Margret von Thenen, Kerstin Brand und Birgit Lauts mit (hinten v. l.) Weihbischof Dr. Johannes Bündgens, Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders, Martin Novak und Ferdinand Plum, Caritas-Gemeinschaftsstiftung

Foto: Gerd Schnitzler

gendalter und den Angeboten des Verbandes herausgewachsen sind. „Ehrenamtliches Engagement ist nicht mit Geld aufzuwiegen; die Auszeichnung soll neben der finanziellen Unterstützung diesen beispielhaften Einsatz für die Gesellschaft anerkennen und öffentlich wertschätzen“, sagte Weihbischof Dr. Johannes Bündgens als Vorsitzender des Stiftungsrates.

Eine fünfköpfige Jury hatte sich unter 54 Bewerbungen für den Preisträger entschieden. Mit dem Preis, der alle zwei Jahre vergeben wird, wird das Engagement von Menschen und Initiativen im Bistum Aachen ausgezeichnet, die durch ihren Beitrag ein Beispiel für gelebte Solidarität und soziales Miteinander geben. Benannt ist er nach der im Herbst 2012 verstorbenen Sozialwissenschaftlerin Prof. Dr. Teresa Bock. „Die Namensgeberin war mit ihrem Engagement sowohl prägend für die Wohlfahrtspflege in Deutschland wie auch für die Caritas im Bistum Aachen. Ihr Anliegen, innovatives soziales Engagement zu fördern, ist eng mit der Idee des Caritas-Stiftungspreises und den Zielen der Stiftung verbunden“, erläuterte Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders. ◀

Ute Schramm

Menschen in der Caritas



Nina Rau, die neue Vorsitzende der KAG Aachen, im Gespräch mit der KAG-Geschäftsführerin Resi Conrads-Mathar Foto: kfd

Nina Rau, Geschäftsführerin der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) auf Diözesanebene, ist neue Vorsitzende der KAG Müttergenesung im Bistum Aachen. Im August 2013 wurde sie einstimmig in dieses Amt gewählt. Die KAG im Bistum Aachen, ein Zusammenschluss der Trägerverbände Caritas, kfd und KDFB (Katholischer Deutscher Frauenbund), engagiert sich seit Jahrzehnten für die Müttergenesung im Bistum Aachen. Sie setzt sich für den Erhalt der Kurberatung in Trägerschaft der regionalen Caritasverbände ein. Die Spenden- und Sammlungsgelder, die die kfd einwirbt, machen zahlreichen Müttern und Kindern die Teilnahme an einer stationären Vorsorge- und Reha-Maßnahme erst möglich.

Caritas-Telegramm

Willich. Der Caritasverband für die Region Kempen-Viersen koordiniert das neue Netzwerk Frühe Hilfen in Willich. Zu einer Auftaktveranstaltung kamen rund 80 Kinderärzte, Familienhebammen, Beraterinnen, Pädagog(inn)en aus Familienzentren und Schulen, um sich interdisziplinär zu vernetzen und die Hilfs- und Unterstützungsangebote für Familien mit Kindern unter drei Jahren weiterzuentwickeln. Die Stadt hatte aufgrund der überaus positiven Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit dem Caritasverband in der Netzwerkkoordination der Familienzentren beschlossen, auch die neue Vernetzungsstruktur in die Hände von Monika Dax vom regionalen Caritasverband zu legen.

Düren. Seit nunmehr 20 Jahren begleiten die ehrenamtlichen „Grünen Damen“ im St.-Augustinus-Krankenhaus Patienten auf den Wegen zu Behandlungen oder Untersuchungen, geben Trost und Beistand. Sie bieten Patienten, Angehörigen und Besuchern Hilfe an und sehen selbst ihren Platz dort, wo dem Fachpersonal die Zeit fehlt. Für jeden einzelnen Patienten, insbesondere für diejenigen, die allein leben und keine Familie oder Verwandten mehr haben, ist ihre Hilfe von unschätzbarem Wert. Zum 20-jährigen Jubiläum des ehrenamtlichen Krankenhaus-Hilfsdienstes lud das Lendersdorfer Krankenhaus die „Grünen Damen“ nach Hamburg ein. Diejenigen, die sich sonst stets für andere einsetzen, sollten selbst ein bisschen verwöhnt werden. 21 „Grüne Damen“ genossen die Fahrt mit Musical-Besuch und Stadtführung. Die ersten Gruppen der „Grünen Damen“, deren Bezeichnung offiziell „Ökumenische Krankenhaushilfe“ lautet, entstanden Ende der 1960er-Jahre in Deutschland. Heute gibt es bundesweit mehr als 15 000 der „Grünen Damen“, von denen einige auch Männer sind. Ihren Namen haben sie von den grünen Kitteln, die sie früher im Krankenhaus trugen.



Die „Grünen Damen“ des Lendersdorfer Krankenhauses in Hamburg
Foto: K. Erdem



Monika Jentzen-Stellmach, RCV Aachen, und Resi Conrads-Mathar, KAG Aachen, nehmen den Scheck des Gymnasiums Baesweiler entgegen.

Foto: Schaum (Aachener Zeitung)

Aachen. 150 Schülerinnen und Schüler von Klasse 5 bis zur Jahrgangsstufe 13 gingen auch 2013 mit der Sammelbüchse des Müttergenesungswerkes von Tür zu Tür durch die Straßen Baesweilers. Rund 6 100 Euro konnten sie gemeinsam mit ihrem Religionslehrer Manfred Jansen der Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Müttergenesung (KAG) in Aachen überreichen. „Dieses Engagement ist großartig und kann für andere Jugendliche und Schulen Vorbild sein“, freuten sich Resi Conrads-Mathar, Geschäftsführerin der KAG Aachen und Fachreferentin im Diözesan-Caritasverband, und Monika Jentzen-Stellmach, die Kurberaterin des regionalen Caritasverbandes Aachen. Der Bürgermeister der Stadt Baesweiler, Dr. Willi Linkens, war eigens zur Scheckübergabe gekommen und sprach den jungen Baesweiler Bürgerinnen und Bürgern seine Anerkennung und seinen Dank aus.



Heike Bülles (Mitte) – neue Mitarbeiterin der Beratungsstelle für die Grundschulen Steckenborn und Lammersdorf Foto: Michael Leblanc

Monschau. Die Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Monschau bietet wieder Sprechstunden in der Grundschule Steckenborn und der Kalltalschule in Lammersdorf an. Das Kooperationsprojekt wurde vor gut 2½ Jahren in Simmerath eingerichtet, nachdem das Modell der Beratung in Grundschulen bereits seit 2005 mit sehr großem Erfolg in zwei Monschauer Grundschulen etabliert ist. Die Laufzeit der Projektarbeit in den Simmerather Schulen konnte durch den finanziellen Einsatz der Städteregion Aachen für zwei weitere Jahre gesichert werden. Neue Mitarbeiterin ist die Sozialpädagogin und ausgebildete Erzieherin Heike Bülles. Bei dem Kooperationsmodell zwischen Grundschule und Beratungsstelle wird an den jeweiligen Schulen eine offene Sprechstunde angeboten, die von den Kindern, aber auch den Eltern sowie Lehrern und Kräften der Nachmittagsbetreuung genutzt werden kann.



Facebook und die üble Nachrede

*Cybermobbing wird mehr und mehr zum Problem.
Foto: KNA-Bild*

Mit Medienkompetenz gegen Cybermobbing vorgehen

Politiker, zuletzt die abgewählten FDP-Größen, erfahren es häufig. Auch Sportler, die Phantomtore schießen oder nicht die erhoffte (Gold-)Medaille holen, werden zuhauf gemobbt. Und unter jungen Menschen sind Schmähungen anderer Jugendlicher leider schon an der Tagesordnung.

„Du sollst kein falsches Zeugnis ablegen wider deinen Nächsten!“ Schon das achte Gebot aus der Bibel zeigt, dass üble Nachrede älter ist als das Internet. Doch heutzutage können Beleidigungen und Rufmord über das Netz anonym weltweit breit gestreut werden. Mit dem Thema „Cybermobbing und das Internet als ‚neues Familienmitglied‘“ beschäftigte sich eine Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft kath. Einrichtungen und Dienste der Erziehungshilfe im Ruhrbistum im Essener Haus der Caritas.

Cybermobbing, so der Fachbegriff, ist besonders im schulischen Bereich eine ernst zu nehmende Problematik. Die repräsentative Studie „Jugend, Information, (Multi-)Media“ belegt: 78 Prozent der 12- bis 19-Jährigen suchen mehrmals pro Woche soziale Netzwerke wie Facebook, „Wer kennt wen“ oder Twitter auf. 39 Prozent der befragten jungen Menschen gaben an, dass es im Freundeskreis schon einmal Ärger wegen Einträgen im Internet gegeben habe. Dort ist es besonders leicht, andere zum Opfer zu machen – die Täter wännen sich sicher in der Anonymität des Netzes.

Bislang wurde Cybermobbing vor allem als Problem bei jungen Erwachsenen wahrgenommen. Eine Umfrage des Bundesamtes für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI) zeigt jedoch, dass auch Erwachsene davon betroffen sind. Die unerlaubt veröffentlichten Daten verletzen nicht mehr nur Bildrechte, sie sind ein „Rund um die Uhr“-Eingriff in die Privatsphäre, der vor den eigenen vier Wänden nicht haltmacht, mit oft verheerenden psychischen und physischen Folgen für alle Beteiligten. Mit dem Rückzug aus sozialen Netzwerken oder dem Wechsel der E-Mail-Adresse ist die Angelegenheit nicht getan.

Rund 50 Fachkräfte der AGkE setzten sich in der Gegenüberstellung von Psychologie und Recht mit folgenden Fragen auseinander: Wie nehmen Betroffene die Diffamierung wahr, und wie reagieren sie darauf? Wie sieht der rechtliche Rahmen für die Bewertung dieser Taten aus? Und welche medienpädagogischen, präventiven und intervenierenden Maßnahmen sind sinnvoll und erfolversprechend?

Ein bedeutendes Stichwort zu dieser Thematik ist die „Medienkompetenz“: Hiermit ist nicht nur der differenzierte Umgang mit Medien gemeint, sondern sie spiegelt auch die Auseinandersetzung mit anderen (Sozialkompetenz) und sich selbst (Personalkompetenz) wider. Somit ist die Vermittlung von Medienkompetenz eine wichtige Erziehungs- und Bildungsaufgabe. Fazit: Mit Blick auf Cybermobbing muss gerade auch im Elternhaus die Medienkompetenz von Kindern und Jugendlichen entwickelt, gestärkt und ausgebaut werden. ◀

„Orientierung in Sachen Medien“ bietet die Clearingstelle Medienkompetenz, die die Deutsche Bischofskonferenz 2012 eingerichtet hat. Sie bündelt die bestehenden medienpädagogischen Angebote von Diözesen, Verbänden, Trägern und Institutionen in der katholischen Kirche in Deutschland.

Mehr unter <http://medienkompetenz.katholisch.de/>

Familienpolitik: viele Wünsche

Ruhr Caritas will Angebote ausbauen

„Ich wünsche mir mehr Hilfsangebote für Alleinerziehende!“ Diese Antwort einer jungen Mutter bei einer Umfrage der Ruhr Caritas zur Familienpolitik trifft den Kern: Sie wünsche sich günstige Freizeitangebote und Familienurlaube, kostenfreie Kinderbetreuung und Nachhilfe.

Ihre Wünsche sind auch Thema im UNICEF-Bericht zur Lage der Kinder in Deutschland, der vor Kurzem vorgestellt wurde. So fordert der Bericht die Politik auf, entschiedener gegen Kinderarmut vorzugehen.

Die neue Bundesregierung solle sich die Halbierung der Kinderarmut innerhalb der nächsten vier Jahre auf die Fahnen schreiben.

Für die Caritas im Ruhrbistum ist die Bekämpfung der Kinderarmut seit Jahren eines ihrer wichtigsten Ziele. „Jedes Kind hat einen Rechtsanspruch auf Grundsicherung“, betont Dr. Jürgen Holtkamp, familienpolitischer Sprecher für die Ruhr Caritas. Es sei notwendig, die direkten Hilfen für Kinder weiter auszubauen. „Dabei helfen alle Angebote, die die Defizite des engen familiären Budgets ausgleichen und die Kinder stark für die Zukunft machen.“ ◀



Dr. Jürgen Holtkamp

HOT – Hilfe für Familien

Ruhr Caritas startet Projekt „HaushaltsOrganisationsTraining“

Wer in der Kinder-, Jugend- und Familienhilfe arbeitet, kennt in der Regel Familien, bei denen gestresste Eltern und ein chaotischer Haushalt den Alltag bestimmen. „Gerade belastete Familien verfügen meist über weniger ausgeprägte soziale Netze, in denen sie Unterstützung und Hilfe erfahren könnten. Die Kinder erleben erschöpfte Eltern, unzuverlässige Alltagsstrukturen, ungeordnete Wohnräume und eine mangelnde Versorgung und Pflege“, erklärt Diane Marike Amend, die seit Kur-

zem das HOT-Projekt der Ruhr Caritas leitet. HOT steht für „HaushaltsOrganisationsTraining“.

Hauptanliegen des Trainings sei die Stärkung wichtiger familiärer Kompetenzen, etwa die Versorgung von Kindern, Planung des Alltags, Haushaltsführung und der Umgang mit Geld, erklärt Amend.

Finanziert wird das dreijährige Projekt, das vom Deutschen Caritasverband entwickelt wurde und das auch die Zusammenarbeit mit den örtlichen Jugendämtern sucht, von der Lotterie „GlücksSpirale“ und von der Caritas-Stiftung im Bistum Essen. ◀



Sie ist HOT:
Diane Marike Amend.

Menschen in der Caritas

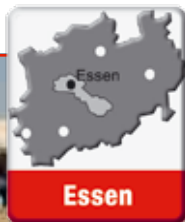


Ehrhard Klamet (65), Sozialarbeiter bei der Caritas in Mülheim, hat sich nach mehr als 40 Jahren im Dienst der Kirche und der Caritas in den Ruhestand verabschiedet. Seine hauptamtlichen Aufgaben übernimmt die 49-jährige Diplom-Pädagogin **Monika Schick-Jöres**, die als Familienmanagerin bisher das Projekt Familienstart geleitet hat. Als ehrenamtlicher Mitarbeiter der katholischen Ladenkirche und der Gemeindecaritas in seiner Heimatpfarre St. Mariä Himmelfahrt bleibt Klamet aber weiter aktiv. In einer persönlichen Rückschau

fällt sein Resümee durchaus positiv aus: „Es bleibt das glückliche Gefühl, dass ich trotz aller notwendigen Abstimmungen frei, selbstbestimmt und gestalterisch für Kirche und Caritas arbeiten konnte.“ *Thomas Emons/ChG*

Elisabeth-Kreuz für 43 Ehrenamtler

Über eine hohe Auszeichnung konnten sich jetzt 43 aktive Ehrenamtler der Caritas-Konferenzen im Ruhrbistum freuen: Sie alle wurden für ihr langjähriges ehrenamtliches Engagement bei der Caritas mit dem Elisabeth-Kreuz geehrt. Die neuen Kreuzträger kommen aus Bottrop, Essen, Gelsenkirchen, Gladbeck und Oberhausen (Namensliste s. www.caritas-essen.de).



Spenden für syrische Flüchtlinge

Ruhr Caritas und Funke Mediengruppe appellieren: „Die Lage ist dramatisch!“

Die Funke Mediengruppe (ehemals WAZ-Gruppe) in Essen hat in Kooperation mit der Caritas im Ruhrbistum eine große Spenden-Aktion gestartet für syrische Flüchtlinge im Nordirak. Geworben wird ausschließlich um Geldspenden, da alle Dinge, die für die Flüchtlinge gebraucht werden, vor Ort beschafft werden können. Gefragt sind jetzt vor allem Hilfen für Säuglinge und Kinder, wie Windeln, Hygieneartikel, warme Kleidung, Schuhe, Babynahrung, Proteinekekse, Waschpulver, Gasheizungen und -kocher, evtl. Kochgeräte, Geschirre sowie Schulmaterialien.

Die Flüchtlingssituation im Nordirak ist dramatisch. Schnee, Eis und vor allem Temperaturen unter dem Gefrierpunkt machen die Versorgung zusehends schwieriger. Die Regionalverwaltungen im Nordirak haben mit der Unterbringung und Versorgung von mehr als 235 000 syrischen Flüchtlingen bei einer Einwohnerzahl von rund vier Millionen eine gewaltige Aufgabe

Mittendrin in Meiderich

Neue Tagespflege lebt auch den Alltag und will Spaß haben

Es ist ungewohnt laut im sonst so beschaulichen Innenhof der Hollenbergsstraße 3 mitten in Duisburg-Meiderich. Der Lärm der Baugewerke dringt durch die Durchgangspassage bis auf die Basarstraße. Hier, im alten Pfarrsaal von St. Michael, ist etwas ganz Neues entstanden: die Senioren-Tagespflege „Mittendrin“ der Caritas Duisburg.

Tagespflege schafft Begegnung und Erlebnisse für Menschen, die gepflegt werden. Sie werden morgens zu Hause abgeholt, verbringen den Tag in Gemeinschaft mit anderen und werden am Nachmittag zurück nach Hause gebracht. Diese Form der Pflege trägt dazu bei, dass Menschen so lange wie möglich in ihren eigenen vier Wänden leben können, und sie entlastet pflegende Angehörige. Leiterin Brigitte Stenert erklärt: „Gerade bei

Wie dieser syrische Junge haben die meisten Flüchtlinge fast alle ihre Besitztümer in ihrer Heimat zurücklassen müssen.

Foto: Jan Jessen

zu stemmen. Zwölf Lager im Nordirak beherbergen Flüchtlinge aus Syrien. Das größte Flüchtlingscamp bei Dohuk ist inzwischen auf etwa 70 000 Flüchtlinge angewachsen. Auch die weiteren Lager in der Nähe von Erbil und in der Provinz Suleymania sind übervoll.

Eine große winterfeste Unterkunft für den Umzug von Flüchtlingen aus provisorischen Lagern ist so gut wie fertig. Vor Ort arbeiten die Neue Rhein- / Neue Ruhr-Zeitung (NRZ) und die Caritas mit einer kurdischen Hilfsorganisation zusammen, die bereits jetzt mit der Leitung der meisten Flüchtlingscamps betraut ist. Seit Juni 2012 wurden über die Caritas im Ruhrbistum Hilfsgüter im Wert von 350 000 Euro an syrische Flüchtlinge ausgegeben.

Begleitet wird die Aktion vom früheren Chef der Auslandshilfe bei der Caritas im Ruhrbistum, Rudi Löffelsend. Jan Jessen, der leitende Politikredakteur der NRZ, begleitet das Projekt journalistisch. Er hatte zuletzt mit Löffelsend die Region bereist (siehe auch: www.derwesten.de). ◀

Spenden werden erbeten auf das Konto der Caritas im Ruhrbistum:

Stichwort: „Syrien-Hilfe“ – Spendenkonto 14 400 bei der Bank im Bistum Essen, BLZ 360 602 95

der Begleitung eines Menschen mit Demenz sind die Stunden, die die Pflegenden mal für sich nutzen können, äußerst wichtig. Sie sind eine Chance, sich anschließend mit ‚freiem Kopf‘ wieder voll und ganz der Pflege des geliebten Menschen widmen zu können.“

Der Name „Mittendrin“ steht aber auch noch für etwas anderes. „Für uns stehen Menschen mit Krankheiten, Behinderungen und Demenz ‚mittendrin‘ im Leben. Und so wollen wir sie auch begleiten“, sagt Stenert. Nicht die Pflege stehe im Vordergrund, deren hochwertige Qualität sei selbstverständlich. Man lege aber vor allem Wert auf die ganz normalen Dinge des Alltags. So lese man morgens gemeinsam die Zeitung und diskutiere die Topnachrichten. Auch koche man gemeinsam und spiele und singe und habe Spaß. ◀



Mandy aus dem Caritas-Kinderdorf und Caritasdirektor Dr. Andreas Trynogga (l.) eröffnen offiziell die neue Beratungsstelle, daneben der Leiter des Fachbereichs Kinder, Jugend und Familie, Michael Küperkoch, und Stadtdechant Propst Paul Neumann, der das Haus und die neuen Räume segnete.

Foto: Caritas Bottrop

Caritas-Telegramm

Bottrop. Mit dem Umzug der Beratungsdienste auf das Gelände der stationären Jugendhilfeeinrichtung Kinderdorf „Am Köllnischen Wald“ sind nun die wichtigsten Angebote der Caritas Bottrop für Kinder, Jugendliche und Familien unter einem Dach vereint. Auf dem Gelände des Kinderdorfes wurde ein Winkelbungalow komplett saniert und für die Bedarfe der Beratungsstelle umgebaut.

Die Räume präsentieren sich hell und freundlich; das weitläufige Gelände des Kinderdorfes kann mitgenutzt werden. Der Umbau wurde von der Stiftung Deutsches

Hilfswerk, die die Erlöse der Deutschen Fernsehlotterie an Projekte und Organisationen weiterleitet, mit rund 81 000 Euro gefördert. Die sieben Berater(innen) der Caritas Bottrop bieten künftig ihre Hilfen in der Fernewaldstraße an. Nach Bedarf können aber auch Termine in den kooperierenden Familienzentren und in der Caritas-Geschäftsstelle in der Stadtmitte vereinbart werden.

Freude im Regenbogenland

RWE-Azubis realisierten einen Garten für die Sinne

Die Kinder der integrativen und heilpädagogischen Caritas-Tagesstätte „Regenbogenland“ freuen sich: Dank acht Auszubildender beim RWE-Konzern verfügen sie nun über neue Spiel- und Erfahrungsmöglichkeiten in einem ansprechenden Sinnesgarten.

Die acht Aktiven, Susanne Krug, Annika Brosch, Mike Löhring, Dominik Pickenäcker, Patrick Weiß, Hamza Sari, Markus Rabe und Judith Achterfeld, sind Auszubildende beim RWE-Konzern, Berufsziel Industriekaufrau/-mann. Zum Thema „Projektmanagement“ bestand ihre Aufgabe darin, ein praktisches Projekt zu planen und umzusetzen.

„Wir wollten die praktische Übung mit etwas Sozialem verbinden“, erzählt die 20-jährige Susanne Krug.

Mit der Caritas-Kindertagesstätte „Regenbogenland“ fanden sie schnell einen Partner. Gemeinsam mit Einrichtungsleiterin Kristina Meinerz entwarfen sie einen Sandkasten, eine Kräuterschnecke und einen Sinnesweg. Der erstellte Projektplan ging an die Comenius-Stiftung des RWE-Konzerns, die den Finanzierungsplan von 2 000 Euro noch um 500 Euro aufstockte, weil es sich hier um ein inklusives Projekt für Kinder mit und ohne Behinderung handelte.

Große Frage war dann: Gelingt es den Auszubildenden, die im Projektmanagement gelernten Theorien auch in die Praxis umzusetzen? Und das alles in der Freizeit, also neben der laufenden Ausbildung? Und wie das gelang! Die Regenbogenland-Kinder sind begeistert von ihrem neuen Sinnesgarten, und die Auszubildenden freuen sich über ihr erfolgreich umgesetztes Projekt, das sie nun zum Abschluss voller Stolz ihrem Arbeitgeber präsentieren durften: Prüfung bestanden. ◀

Stell mich an, nicht ab!

Langzeitarbeitslose wollen Job

„Jetzt schlägt’s 13 – stell mich an, nicht ab“ – unter diesem Motto protestierten Langzeitarbeitslose jüngst auch vor dem Job-Café auf der Bochumer Straße in Gelsenkirchen. Sie appellierten damit an Politiker aller Parteien, sich für Integration und soziale Teilhabe arbeitsloser Menschen einzusetzen. Gleichzeitig wurden

Unterschriften für den Gelsenkirchener Appell gesammelt, der einen sozial ausgerichteten Arbeitsmarkt für Langzeitarbeitslose fordert.

„Langzeitarbeitslosigkeit ist ein sehr großes Problem bei uns in Gelsenkirchen. Daher müssen wir hier besonders laut Alarm schlagen“, begründete Peter Spannenkrebs, Direktor der Caritas Gelsenkirchen, die Teilnahme an der bundesweiten Aktion. ◀



Ort der Begegnung

Neue Kontaktstelle des Sozialpsychiatrischen Zentrums in Euskirchen

Die Kontaktstelle des Sozialpsychiatrischen Zentrums (SPZ) der Caritas Euskirchen hat im „Café WorkShop“ eine neue Heimat gefunden. Herzstück ist ein tägliches offenes Frühstücksangebot für psychisch erkrankte Menschen, das aber ausdrücklich ebenso wie die gesamte Einrichtung jedem Bürger der Kreisstadt offensteht. „Wir verfolgen ganz bewusst einen inklusiven Ansatz, wir wollen Betroffenen und Nichtbetroffenen hier einen Ort der Begegnung und des Austauschs anbieten“, sagt Caritasmitarbeiter Sebastian Seifert.

Angebote für alle Menschen finden sich im „Café WorkShop“, der neuen Kontaktstelle des Sozialpsychiatrischen Zentrums in Euskirchen – freitags gehören auch frische Waffeln dazu.

Foto: Caritas Euskirchen

Darüber hinaus sind eine Bibliothek, ein Medienraum, eine Internetstation, ein Kreativbereich und eine gemütliche Sofa-Ecke entstanden. „Wir machen unseren Besuchern zahlreiche Gruppenangebote. Diese reichen von sportlichen Angeboten bis hin zu kreativen Dingen, wie etwa Schmuckbasteln“, erklärt Seiferts Kollegin Yvonne Baum. Wichtig sei dabei eine möglichst geringe Hemmschwelle für die Betroffenen. Die Café-Atmosphäre der neuen Einrichtung helfe da sehr. „Die Besucher können auch erst einmal einfach nur zu uns kommen; ob und wie sie die Angebote nutzen, ist ihre freie Entscheidung“, betont Baum.

Das Programm der Kontaktstelle wird von Caritasmitarbeitern gemeinsam mit den psychisch Erkrankten und deren Angehörigen erarbeitet. „Dafür bieten wir unsere sogenannte Trialog-Gruppe für Erkrankte, Angehörige und Profis an“, sagt Baum. Ein Beispiel für dieses gelungene Zusammenspiel ist der Weltladen des Wohlfahrtsverbandes, der im Café eine neue Heimat gefunden hat. Unter dem Namen „mundo junto – fairtradeshop“ wird er von drei Besuchern der Kontaktstelle gemeinsam mit SPZ-Mitarbeiter Gerd Schäfer geführt.

Als besonderes Projekt stellt Seifert den „Offenen Treff“ vor. „Mit diesem Angebot wollen wir ganz gezielt jüngere psychisch Erkrankte ansprechen.“ Begleitet von zwei Studenten der Fachhochschule Koblenz, organisieren sich die Teilnehmer über eine Facebook-Seite selbst, treffen sich aber auch regelmäßig außerhalb des virtuellen Raums im „Café WorkShop“.

Yvonne Baum: „Die Einrichtung wird gut angenommen.“ Wichtig sei für die Betroffenen die Niedrigschwelligkeit des Angebots, bei dem sie gleichzeitig Gesprächs- und Hilfemöglichkeiten in Anspruch nehmen können. Ihr Kollege Schäfer ergänzt: „Ich kann hier einfach ich selbst sein – so hat mir das mal eine Klientin sehr treffend beschrieben.“ ◀

Carsten Düppengießer/dg

**Rat und Hilfe gibt es unter
www.beratung-caritasnet.de**

Fit in der dunklen Jahreszeit

Caritas-Radstationen laden ein zum Wintercheck

Insgesamt fünf Caritas-Radstationen gibt es im Erzbistum Köln. Neben dem Fahrradverleih bieten sie einen umfangreichen Service rund ums Rad, zum Beispiel einen Wintercheck, geleistet von Menschen, denen der reguläre Arbeitsmarkt kaum noch Perspektiven eröffnet.

Fachleute gehen davon aus, dass bundesweit 400 000 bis 500 000 Menschen keine Chance auf dem regulären Arbeitsmarkt haben, etwa 100 000 davon leben in NRW. Armut und Ausgrenzung bestimmen ihren Alltag. Die Radstationen wollen gerade sie besonders fördern und ihnen über Hilfen zur Integration durch Arbeit mehr Teilhabe an der Gemeinschaft ermöglichen.

„Arbeit dient der Existenzsicherung“, sagt Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Joh. Hensel, aber es geht um weit mehr: „Arbeit strukturiert den Alltag, stiftet Identität und Sinn und fördert so das Miteinander. Die Radstationen leisten einen wichtigen Beitrag zur Sicherung sozialer Teilhabe genauso wie zum Umweltschutz und zur gesunden Bewegung“, sagt Hensel.

In den letzten Jahren hat die Bundesregierung die Mittel für Beschäftigungsförderung Langzeitarbeitsloser



jedoch deutlich reduziert, zwischen 2010 und 2013 von 6,6 auf 3,9 Milliarden Euro. Die Konsequenzen spüren auch die Radstationen. „Im ersten halben Jahr 2013 mussten wir um die Existenz unserer Station bangen“, sagt Roland Neuschil, Leiter der Radstation am Kölner Hauptbahnhof. „Jetzt hoffen wir sehr, dass viele Kunden ihre Fahrräder in der dunklen Jahreszeit bei uns fit machen lassen“, wirbt er für das erweiterte Service-Angebot.

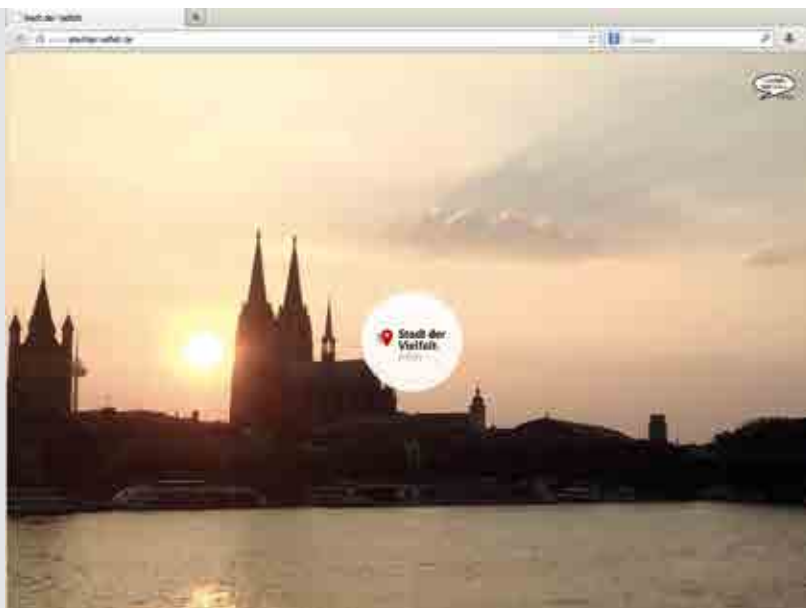
Wie in den anderen Radstationen in Ratingen, Grevenbroich, Bonn und Neuss kann hier neben dem Fahrradverleih der eigene Drahtesel sicher und trocken geparkt werden – und auf Wunsch sogar sauber und repariert die Radstation wieder verlassen. „Unsere Mitarbeiter wollen arbeiten und dazugehören“, sagt Neuschil.

„Wer das Angebot einer unserer Radstationen nutzt, setzt ein aktives Zeichen der Solidarität für am Arbeitsmarkt benachteiligte Menschen“, betont Hensel. Gleichzeitig appelliert er an die Politik: „Wir brauchen mehr bezuschusste Arbeitsplätze für Menschen, die sonst keine Chance bekommen.“ ◀

*Werner Rose hat viel Freude an seiner Arbeit in der Radstation.
Foto: Barbara Bechtloff*

Köln ist eine lebendige Stadt. Sie ist Wohn-, Arbeits- und Lebensort und bietet fast unbegrenzt Raum für Begegnung und Kultur. Menschen jeden Alters, aus vielen Nationen, sozialen und religiösen Milieus mit unterschiedlichsten Interessen leben hier. Um diese Vielfalt als Bereicherung erleben zu können, muss sie zunächst wahrgenommen werden. Dies möchte der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln mit einer neuen App unterstützen. „Stadt der Vielfalt“ zeigt, was die Menschen an Vielfalt im Stadtbild überrascht, irritiert, fasziniert, amüsiert. Wer ein Smartphone hat, kann über den Link www.stadtdervielfalt.de Orte oder Momente, die die Vielfalt Kölns symbolisieren, fotografieren, das Foto direkt hochladen und mit Textbausteinen beschreiben. „Stadt der Vielfalt“ ist Teil der „vielfalt. viel wert.“-Kampagne des Kölner Diözesan-Caritasverbandes.

Weitere Informationen: sabine.kern@caritasnet.de | 02 21 / 20 10-1 25





Die Messdienergemeinschaft *MINI-SEGEN* der Pfarreiengemeinschaft *Elsbach-Erft* freute sich über den Preis in der Kategorie „Junges Ehrenamt“ für ihr Projekt „Ferienabenteuer“.

Foto: Boecker

Ausgezeichnet!

Die CaritasStiftung ehrt vorbildliche Initiativen im Erzbistum Köln mit dem Elisabeth-Preis

Die Gewinner wurden erst während der feierlichen Preisverleihung von Joachim Kardinal Meisner und Angelika Rüttgers, Mitglied im Kuratorium der CaritasStiftung, bekannt gegeben. Aus 39 Bewerbungen hatte die Jury ihre Elisabeth-Preisträger 2013 gewählt. Vor rund 220 Gästen nahmen die haupt- und ehrenamtlichen Gewinner im Max Ernst Museum Brühl die Elisabeth-Plakette und ein Preisgeld in Höhe von insgesamt 14 000 Euro entgegen.

Den ersten Preis in der Kategorie „Ehrenamt“ gewann das Projekt „Patenschaften für Kinder psychisch kranker Eltern“ des Sozialdienstes katholischer Frauen e.V. in Neuss. Ehrenamtliche übernehmen hier eine langfristige Patenschaft für Kinder psychisch kranker Eltern und sorgen so für einen unbeschwerten und stabilen

Die Preise sind in den Kategorien „Ehrenamt“ und „Hauptamt“ mit jeweils 3 000 Euro für den ersten, 2 000 Euro für den zweiten und 1 000 Euro für den dritten Platz dotiert. Das Preisgeld für die Kategorie „Junges Ehrenamt“ beträgt 2 000 Euro.

Pol im Alltag des Kindes. Dafür bedürfe es „Selbstlosigkeit und sensiblen Feingefühls“ bei den Paten, sagte Jury-Mitglied Angelika Rüttgers. „Dieses Ehrenamt ist echtes Geben, findet die Jury“, lobte die ehemalige nordrhein-westfälische First Lady.

Der erste Preis in der Kategorie „Hauptamt“ ging an den Caritasverband für den Rheinisch-Bergischen Kreis e.V. mit seinem Projekt „Das kommt gut ... an?!“. Das Schulprojekt zum sozialen Lernen ermutigt Jugendliche, sich ehrenamtlich in verschiedenen sozialen Einrichtungen der Gemeinde zu engagieren. Hier sei eine „wunderbare Win-win-Situation entstanden“, sagte Frau Rüttgers. Die Einrichtungen profitierten, und auch die jungen Menschen zögen einen Nutzen davon.

In der Kategorie „Junges Ehrenamt“ bat die CaritasStiftung die Messdienergemeinschaft *MINISEGEN* der Pfarreiengemeinschaft *Elsbach-Erft* mit ihrem Projekt „Ferienabenteuer“ auf die Bühne. Die jungen Ehrenamtlichen ermöglichen auch Kindern, deren Eltern sich keinen Urlaub leisten können, ein unvergessliches Ferienerlebnis. „So viel Engagement und Umsicht sind vorbildlich“, urteilte die Jury.

„Ob Sie sich hauptberuflich einsetzen oder mit Ihrer freien Zeit im Ehrenamt – Sie alle erleichtern durch Ihr Tun einem anderen das Leben. Das ist bemerkenswert und gehört ausgezeichnet!“, sagte Diözesan-Caritasdirektor Dr. Frank Johannes Hensel, der auch Kuratoriumsvorsitzender ist. ◀



„Gut be(H)üet 2014“ lautet der Titel des Kalenders mit Bewohnerporträts, den das Caritas-Altenzentrum Helenenstift in Hennef jetzt herausgegeben hat. Mit fachkundiger Unterstützung eines örtlichen Fotostudios wurde ein Modell-Casting durchgeführt. Ergebnis: 16 Frauen und fünf Männer nahmen am anschließenden Fotoshooting teil und zeigten, „was sie draufhatten“, denn der augenzwinkernde thematische rote Faden, der mit viel Lust und Schwung präsentiert wird, ist fast überall der Hut!

Der Kalender ist für 12,50 Euro erhältlich im Helenenstift, Bonner Str. 93, 53773 Hennef, Telefon 0 22 42 / 8 82-0.



Köln



Für viele unvergesslich: die europäische Begegnungswoche für Menschen mit und ohne Behinderung in Bensberg
Foto: Detlef Szillat

Auf Entdeckungsreise

Dritte europäische Begegnungswoche für Menschen mit und ohne Behinderung

Freude, Begegnung, Miteinander – das stand ganz klar auch 2013 im Zentrum der europäischen Begegnungswoche für Menschen mit und ohne Behinderung. Bereits zum dritten Mal lud der Diözesan-Caritasverband zum großen Treffen, an dem über 100 Menschen aus Belgien, Deutschland, Frankreich und der Tschechischen Republik teilnahmen. Sie alle beschäftigten sich mit der Frage, wie Menschen mit Behinderung in Europa leben. In verschiedenen Workshops gingen die Teilnehmer auf künstlerisch-kreative Weise der Frage nach, wie sich das Leben in Europa gestaltet. Themen wie „Welche Chancen und Barrieren erleben Sie in Ihrem Alltag, beim Wohnen, Arbeiten und in der Freizeit?“ wurden erörtert. Darüber hinaus eröffnete die Begegnungswoche die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und Freundschaften zu schließen. Förderer der Woche der Begegnung waren die Aktion Mensch, die Kämpgen-Stiftung und die Medienzentrale des Erzbistums Köln. ◀

Menschen in der Caritas

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Janakanesan Langbein** für 25-jährige Mitarbeit im St.-Vincenz-Haus Köln; **Mathilde Engels, Günther Bräuner, Heinz Nelsbach** und **Norbert Stremlau**, alle für langjähriges ehrenamtliches Engagement in Einrichtungen des Caritasverbandes Rhein-Sieg e.V.; **Karin Puschmann** für 25-jährige Mitarbeit in der Diakoniestation Wermelskirchen; **Irene Kall** für langjährige Mitarbeit im Caritas-Seniorenzentrum Anna-Haus in Hürth; **Bernadette Schneider-Marx** für 30-jährige Tätigkeit im kirchlichen Dienst, derzeit in der Sozialstation Wesseling; **Angela und Rüdiger Bartnik** sowie **Robert Küsters**, alle für langjähriges ehrenamtliches Engagement im CBT-Wohnhaus Peter Landwehr in Bergisch Gladbach; **Ursel Bär** und **Renate Putzer**, beide für mehr als zwei Jahrzehnte ehrenamtliches Engagement im Seniorenclub Weilerswist-Derkum; **Gertrud Braun** und **Veronika Düx**, beide für langjähriges Engagement im Seniorenkreis Bornheim-Sechtem; **Christa Janßen** für vier Jahrzehnte ehrenamtliches Engagement in der Pfarrcaritas der Gemeinde Cosmas und Damianus in Pulheim; **Alfred Schmitz** für über 15-jährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Bruno in Köln; **Doris Schlösser** für über 40-jährige Mitarbeit im Eduardus-Krankenhaus Köln; **Brigitte Kaiser** zum 30-jährigen Dienstjubiläum in der Köln-Ring GmbH, Köln; **Dagmar Harder** und **Fritz Kleinertz**, beide für langjähriges ehrenamtliches Engagement im Hospizdienst des Caritasverbandes Euskirchen; **Waltraud Engels, Marlies Langefeld, Maria Walter** sowie **Gertrud und Aloys Piffka**, alle für langjäh-

rige ehrenamtliche Unterstützung des CBT-Wohnhauses Upladin in Leverkusen; **Bettina Klinkhammer, Petra Stommel, Reinhold Gesing** und **Günter Jansen**, alle für ein Vierteljahrhundert engagierte Mitarbeit im Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.; **Peter Kuberg** für über 30-jährige Tätigkeit im CJG St. Josefshaus in Reichshof-Eckenhagen; **Wolfgang Overath** für langjähriges ehrenamtliches Engagement für den SKM im Rhein-Sieg-Kreis e.V.; **Hermine Bakker, Rudolf Hoss** sowie **Friederike Simon-Sander** und **Richard Sander**, alle für langjähriges ehrenamtliches Engagement im CBT-Wohnhaus Upladin in Leverkusen.

Dr. Klaus Hoehne, langjähriger ehrenamtlicher Geschäftsführer der Katholischen Erziehungsberatung e.V., Leverkusen, wurde für seine außergewöhnliche Lebensleistung vom Bundespräsidenten mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.



Michael Esser, stellvertretender Vorstandsvorsitzender des Düsseldorfer Caritasverbandes, hat sein Amt niedergelegt und die Position des ersten Vorsitzenden des Caritasverbandes für den Kreis Mettmann übernommen. Bis zur Bestellung eines neuen Vorstandsmitgliedes übernimmt **Thomas Salmen** die Aufgabe des stellvertretenden Vorstandsvorsitzenden und scheidet aus seinem bisherigen Amt als Mitglied des Caritasrates aus.



Zu Ehren Gottes

Für ein Kunstprojekt entstanden neue Engelsfiguren aus dem alten Gotteslob

Der erste Arbeitsschritt war für Annette Rohling der härteste. Ein Buch auseinanderzuschneiden „tat mir anfangs richtig weh“, bekennt die gelernte Buchbinderin. Versöhnt ist sie mit dem Ergebnis. Unter ihrer Regie haben die Beschäftigten der Freckenhorster Werkstätten vor allem aus den Liedseiten des alten Gotteslobs Engelsfiguren gefalzt und geklebt.

2 000 Engel mussten sie in akribischer Handarbeit für ein Kunstprojekt im Münsteraner Dom fertigen. Zur offiziellen Einführung des neuen Gotteslobs am 30. November schmückten die luftigen Engel das sogenannte „Paradies“, die Eingangshalle des Doms. Und Chöre sangen dort engelsgleich Lieder aus dem neuen Gebetbuch.

Dafür gab es viel zu tun für Silvia Höner und ihre Kollegen. Sieben bis acht Minuten benötigte sie für die einzelnen Arbeitsschritte pro Engel. An einem schmalen Pappstreifen, den Annette Rohling als Falzhilfe entworfen hatte, begann sie mit dem Knicken der dünnen



Maria Feuersträter (l.) und Silvia Höner (r.) gehören zu den vielen Mitarbeitern, die alte Gotteslobseiten in Engel verwandelt haben. Annette Rohling und Jürgen Kirsch steuerten das Kunstprojekt. Foto: Harald Westbeld

Papierseiten. Die übrigen Falze ergaben sich daraus. Ein dünnes Loch wurde quer durch den schmalen Ziehharmonikastreifen geschossen, um den auf exakt sieben Zentimeter abgeschnittenen Faden einfädeln zu können. Er verbindet Körper, Arme und Kopf und ermöglicht, in einer Schlaufe endend, das Aufhängen. Annette Rohling hatte dafür im Metallbereich der Freckenhorster Werkstätten stabile Einfädelhilfen bauen lassen. Jürgen Kirsch, Leiter der Druckerei-Abteilung, hatte vorsichtshalber die Engelsproduktion an alle 20 Betriebsstätten der Werkstatt für Menschen mit Behinderungen verteilt. Über den Auftrag des Bistums hinaus zeigte sich das Erzbistum Köln begeistert und bestellte ebenfalls 300 Figuren.

Insgesamt sind allein an die Pfarreien und kirchlichen Einrichtungen im Bistum 166 000 Exemplare des neuen Gotteslobs ausgeliefert worden. ◀



125 syrischen Flüchtlingskindern hat das Bistum Münster mit einer Spende von 50 000 Euro für ein Jahr den Schulbesuch ermöglicht. 400 Euro Gebühren müssen ihre Eltern für ein Jahr bezahlen. Vermittelt durch Caritas international, hat das Caritas Lebanon Migrant Center (CLMC) in Beirut die Kinder ausgewählt. Auch darüber hinaus werden ihre Familien vom CLMC unterstützt.

Bildung sei ein Schwerpunkt der Arbeit des Bistums Münster, was schon an der Vielzahl der Schulen in katholischer Trägerschaft erkennbar sei, so Generalvikar Norbert Kleyboldt: „Da lag der Gedanke nahe, in dieser Notsituation den Schulbesuch der Kinder zu fördern.“ Betreut werden vom CLMC auch die Kinder im Lager Dalhamiye in der Bekaa-Ebene. Foto: Harald Westbeld

Risiko Burnout

Arbeitgeber können viel für die Gesundheit ihrer Mitarbeiter tun

Nach dem Urlaub säckeweise Post im Büro vorzufinden war in der vorelektronischen Zeit nicht vorstellbar. Heute wird ein mit mehreren Hundert Mails geflutetes Postfach zunehmend zum normalen Rückkehr-Schreck. Wachsende Belastung von Mitarbeitern führt immer häufiger zur Erschöpfung

Burnout „ist allerdings noch keine psychische Krankheit“, stellte Dr. Peter Zwanzger, Professor für Psychiatrie und Psychotherapie an der Uniklinik Münster, klar, nur eine mögliche Ursache. Die Belastungen der Mitarbeiter in den Blick nehmen will die Caritas in der Diözese Münster. Sie warb auf einer Fachtagung für betriebliches Gesundheitsmanagement. „Wir müssen ein besseres Verständnis für die Ursachen entwickeln, aber auch überlegen, wie wir vorbeugen können“, sagte

Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann. Nicht nur persönlich, sondern auch für den Arbeitgeber kann sich das lohnen. Die Personalleiterin des Regionalverbandes Ruhr, Dr. Sabine Lange, berichtete, dass konsequentes Gesundheitsmanagement die Fehlzeiten von Mitarbeitern um bis zu 36 Prozent reduzieren könne. Immer mehr würden Arbeitsleben und Freizeit durchorganisiert und optimiert, sagte Peter Zwanzger. Aber man müsse „nicht jedes Mittagessen in eine Kalorienapp pressen“, warnte er. Psychische Erkrankungen, für die Burnout ein Auslöser sein könne, seien inzwischen zweithäufigste Ursache für Arbeitsunfähigkeit. Die Ursachen liegen nicht nur in der eigenen Persönlichkeit, sondern auch im Arbeitsumfeld. Schlechte Organisation, wenig Unterstützung im Team oder falsche Führung bieten für Sabine Lange viele Ansatzpunkte für Verbesserungen. Klare Weisungsbefugnisse, größere Handlungsspielräume oder sozialer Rückhalt durch Kollegen seien einige Möglichkeiten, das Risiko von Burnout deutlich zu verringern. ◀



Dr. Peter Zwanzger warnt vor zu viel Organisation im Leben.

Foto: Harald Westbeld

Dokumentation der Tagung unter www.caritas-muenster.de/89287.html

Vorsicht: Facebook!

Rechtsforum der Caritas diskutiert Chancen und rechtliche Risiken der Neuen Medien

So rasant wie das Internet entwickelt sich auch die Rechtsprechung dazu und legt immer neue Fallstricke aus, die zu Abmahnungen führen können. Insbesondere die sozialen Medien mit Facebook & Co. sind aus Sicht des Münsteraner Internetrechtlers Prof. Dr. Thomas Hoeren problematisch.

Auf dem 13. Rechtsforum „Sozialrecht aktuell“ zeigte er an Beispielen die manchmal überraschenden Anforderungen auf, die Gerichtsurteile an Internetseiten im Datenschutz, Urheber- und Wettbewerbsrecht stellen. Das von Caritas-Justiziar Peter Frings und der von ihm verantworteten Fachzeitschrift „Sozialrecht aktuell“ organisierte Fachforum lotete Chancen und Risiken der Internetnutzung im sozialen Bereich aus.

Heinz Thiery dagegen sieht auch Chancen. Der Leiter der Onlineberatung der Bundeskonferenz für Erziehungsberatung erklärte, dass „wir im Netz neue Zielgruppen erreichen können, die sonst keine Beratungs-

An einem Strang ziehen

Ständige Diakone und die Gemeindec Caritas-Mitarbeiter wollen künftig stärker „an einem Strang ziehen – aber von einer Seite“. Unter diesem Motto trafen sich 22 Interessierte erstmalig zu einem Wochenende. Es blieb nicht beim Kennenlernen und Austausch der Erfahrungen, sondern es wurde eine Fülle von Ideen gesammelt, um die Caritas-Arbeit in der Diözese Münster weiterzuentwickeln. Leitidee ist dabei der Anspruch, den Bischof Dr. Felix Genn auf dem Diakonentag 2012 formuliert hatte: „Ohne die Verwurzelung an der Seite der Armen und Leidenden, vor allem an der Seite der Vergessenen, kann ich mir den Ort der Diakone in unserem Bistum nicht denken.“

stelle aufgesucht hätten“. Das Internet biete vor allem Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen Schutzraum, in dem „Kommunikation auf Augenhöhe“ möglich sei. Hier könnten auch schambesetzte Themen ohne Angst vor Sanktionen angesprochen werden. Rund 5 000 Mailberatungen und 32 000 Kontakte verzeichnet die Statistik bundesweit jährlich. Dazu kommen gut 40 000 Forumseinträge, die die 80 Berater im Auge behalten müssen. Aufgebaut worden ist das Angebot seit 2003 im Auftrag der 16 Bundesländer, um für den Rechtsanspruch auf Erziehungsberatung einen neuen Zugangsweg zu schaffen. ◀



Heinz Thiery erreicht mit der Onlineberatung neue Zielgruppen.

Foto: Harald Westbeld



Münster



Dass ein qualitativ gutes Angebot in der offenen Ganztagschule möglich ist, erfuhren die Teilnehmer der Caritas-Regionaltour in Havixbeck. Hier engagiert sich die Kommune besonders.

Foto: Jessica Demmer

Caritas vor Ort

Regionenreise der Caritaszentrale führte nach Coesfeld zu einer Caritas im Aufbruch

Eine Caritas im Aufbruch erlebten die leitenden Mitarbeiter des Diözesan-Caritasverbandes Münster auf der Regionenreise durch den Kreis Coesfeld. Eine Woche lang lernten sie Dienste des Kreiscaritasverbandes Coesfeld und weiterer Träger kennen und diskutierten mit den Leitungen über zukünftige Entwicklungen.

Dokumentation der Tourstationen unter www.caritas-muenster.de/85377.html

Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann erläuterte, dass es sich bewähre, einen tieferen Einblick in die praktische Arbeit vor Ort zu gewinnen. Dies ermögliche dem Spitzenverband eine bessere Beratung und finan-

zielle Sicherung der Arbeit. Caritas-Vorstand Johannes Böcker und die Coesfelder Ressortleiter stellten die künftige Entwicklung des Verbandes vor.

In allen Bereichen erfuhren die Münsteraner Gäste von Ideen und Plänen, um die Angebote an den sich wandelnden Bedarf anzupassen. An 36 Standorten ist der Kreiscaritasverband derzeit schon aktiv, aber es gibt noch Lücken zu schließen. Henrik Nagel-Fellerhoff kündigte neue Tagespflegen in Coesfeld, Olfen und Notuln an sowie den Aufbau einer Sozialstation in Havixbeck. Für die eigenen Mitarbeiter werde ein betriebliches Gesundheitsmanagement aufgebaut.

Im Projekt „Caritas stärken“ durchleuchtet der Kreiscaritasverband derzeit alle Arbeitsbereiche mit dem Ziel, eine Strategie für die nächsten drei bis fünf Jahre zu entwickeln. In den Blick genommen würden dabei auch die finanziell schwierigeren Rahmenbedingungen, so Böcker. Nicht alle Kostensteigerungen ließen sich in den Verhandlungen mit den Kostenträgern vollständig durchsetzen. ◀

Menschen in der Caritas



Die beste Auszubildende im IHK-Bezirk Kleve, Wesel, Duisburg ist **Melanie Briese**. Die 21-jährige Bürokauffrau hat ihre Berufskennntnisse im Caritasverband Geldern-Kevelaer erworben. Unter insgesamt 386 Auszubildenden setzte sich Melanie Briese mit fast voller Punktzahl an die Spitze. Schon vor dem Ende ihrer Ausbildung stand fest, dass sie weiterhin im Rechnungswesen der Caritas arbeiten wird. Caritas-Vorstand **Petra Keyzers** gratulierte ihr.

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Maria Kordsmeyer** und **Gloria-Maria Kohl** (Stiftung Mathias-Spital, Rheine), **Heinz Briefs** (Caritasverband für die Diözese Münster), **Maria Esteves-Carvalho**, **Gertrud Wurz** und **Antonie Leifeld** (Clemenshospital, Münster), **Schwester Maria Agnellis** (Franziskus-Hospital, Münster), **Margret Schwarz** (Caritasverband für den Kreis Coesfeld), **Bernhardine Bröker** (St.-Antonius-Hospital, Gronau), **Elisabeth Menten** (Caritas-Kinder- und Jugendheim Rheine), **Agnes Gaelings** (Zentralverwaltung der Missionsschwestern von Hilstrup), **Annette Weddeling** (Altenheim St. Lambertus, Ascheberg), **Ewald Robers** und **Ursula Ludwig** (St.-Marien-Krankenhaus, Ahaus-Vreden), **Ida Brune** und **Renate Wicknig** (St.-Franziskus-Hospital, Ahlen), **Maria Prinz** und **Joseph Vavanikunnel** (St.-Elisabeth-Hospital, Beckum), **Gisela Heimbach**, **Rita Leidel** und **Annedore Löll** (Caritas-Konferenz St. Josef, Moers), **Silvia Romberg** und **Anna Konken** (Caritasverband Rheine), **Gertrud Föcking** und **Heinrich Nordkamp** (Henricus-Stift, Südlohn), **Dorothea Hüing**, **Franziska Kappelt** und **Edith Volmering** (St.-Agnes-Hospital, Bocholt-Rhede), **Gertrud Freund** (Caritas-Konferenz St. Viktor, Xanten), **Josefa Leukers-Thul** (Caritasverband Kleve), **Margret Rüsenberg**, **Brigitte Schmidt**, **Eva-Maria Bretschneider** und **Young-Suk Lee** (St.-Bernhard-Hospital, Kamp-Lintfort).

Frage nach dem Mehrwert

An den Pastoralplänen, die jetzt in den Pfarreien der Diözese Münster erarbeitet werden, sollen die Ehrenamtlichen der Caritas mitarbeiten. Dazu forderte der Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes Münster, Domkapitular Dr. Klaus Winterkamp, die Delegierten der Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD) auf ihrer Herbstkonferenz auf. Sie vertreten rund 8 000 Ehrenamtliche in den Pfarreien. Sie sollen die Interessen



der Caritas einbringen und im entsprechenden Sachausschuss mitarbeiten. Anregungen und Hilfestellung dazu werde eine in Kürze erscheinende Arbeitshilfe geben, so Winterkamp. ◀

*Für eine Mitarbeit in den Pfarreiräten warb der Vorsitzende des Diözesan-Caritasverbandes, Domkapitular Dr. Klaus Winterkamp.
Foto: Harald Westbeld*

Caritas-Telegramm

Münster. Mit einer Spende von 1 000 Euro unterstützt die Caritas GemeinschaftsStiftung die Sprechstunde für Menschen ohne Krankenversicherung des Malteser Hilfsdienstes in Münster. Damit kann ein Teil der anfallenden Sachkosten abgedeckt werden. 220 Patienten sind 2012 behandelt worden. Insbesondere die Zahl der Armutsmigranten aus Osteuropa nimmt zu.

Duisburg. Trotz des Bildungs- und Teilhabepakets ist die Nachfrage in den Schulmaterialkammern der Caritas Duisburg groß. Allein im Centrum Süd wurden Materialien im Wert von rund 10 000 Euro an 282 Kinder ausgegeben. Knapp über 60 Prozent der Kinder haben einen Migrationshintergrund.

Haltern/Xanten. Kreativ auf Armut aufmerksam machen: Die Caritas in Haltern hat dafür 2 000 Konservendosen gesammelt, eine für jeden Einwohner der Stadt, der am Existenzminimum lebt. Verbunden war dies mit der Aktion „1 Million Sterne“. In seiner Heimatstadt Xanten leerte Caritas-Geschäftsführer Henric Peeters persönlich die im Edeka-Markt angebrachten Pfandspendeboxen. Mit den ersten 50 Euro konnten die Gummistiefel für die drei Kinder einer alleinerziehenden Mutter finanziert werden, die für eine Mutter-Kind-Kur benötigt wurden.

Haltern. Vor Dieben ist nichts sicher: Bisher einmalig ist der Klau eines Kleidercontainers der Caritas Haltern im Kreis Recklinghausen. Mit einem LKW wurde er abtransportiert, beobachteten Zeugen. Unklar bleibt, ob es den unbekanntenen Männern um den Inhalt oder den Schrottwert des Containers ging.

Winnekendonk. Ein Tor statt des bisher trennenden Zauns sorgt in Winnekendonk für neue Begegnungen. Zwischen dem St.-Urban-Kinderergarten und dem Katharinen-Haus besteht jetzt eine direkte Verbindung. Gerne kommen die Kinder nun herüber in den Sinnesgarten des

Altenheims. Mit der Beschaulichkeit ist es dort jetzt manchmal vorbei – worüber sich die alten Menschen freuen. Im Frühjahr soll die neue Begegnungsmöglichkeit mit einem gemeinsamen Gartenfest gefeiert werden.

Coesfeld. 15 neue Tagesstättenplätze für psychisch erkrankte Menschen hat der Kreis Caritasverband in Coesfeld eingerichtet. Bislang gab es kreisweit nur die Tagesstätte in Dülmen, die für die Besucher aus Coesfeld und Umgebung nur über weite Wege zu erreichen war. Ab Juni soll um weitere fünf Plätze aufgestockt werden, wenn das neue Caritas-Zentrum bezogen werden kann.

Kreis Borken/Ahaus. Die Zahl der Verbraucherinsolvenzen steigt stetig an. Rund 700 Fälle bearbeitet die Schuldnerberatung der Caritas Ahaus-Vreden mittlerweile im Jahr. Mehr können die fünf Berater und vier Sachbearbeiterinnen nicht bewältigen. Außer für Bocholt und Gronau sind sie für zehn Kommunen im Kreis Borken zuständig. Die Nachfrage ist allerdings noch höher.



Wie in Geldern trafen sich an vielen Orten in der Diözese Münster rund um den Caritassonntag Familien zum Familienpicknick im Rahmen der Jahreskampagne der deutschen Caritas „Familie schaffen wir nur gemeinsam“. Form und Programm unterschieden sich, Spaß hatten die Teilnehmer überall.

Foto: Tobias Kleinebrahm

Orte der Heilung



Foto: Zelck



Projekt stellt katholische Identität im Klinikalltag auf den Prüfstand

Was ist eigentlich das „Katholische“ an einem katholischen Krankenhaus? Neben bestmöglicher medizinischer und pflegerischer Versorgung wird gerne auf das besondere Profil dieser Einrichtungen verwiesen. Doch woraus besteht dies?

In den USA geben katholische Kliniken eigene Antworten auf diese alte Frage. Statt es bei Hochglanzleitbildern zu belassen, bringen die Häuser ihre Mitarbeiterschaft und Leitungskräfte in Sachen katholisches Profil „auf Trab“: Von einfachen Arbeitsabläufen des Klinikalltags bis hin zu Grundsatzentscheidungen des Trägers wird alles auf den Prüfstand einer „katholischen Identitäts-Matrix“ (catholic identity matrix, kurz CIM) gestellt. Ob dies auch in Deutschland möglich ist, testen zurzeit katholische Krankenhäuser im Erzbistum Paderborn. Eine erste Bilanz des Projekts „German CIM“ wurde jetzt bei einer internationalen Tagung in Dortmund gezogen. Veranstalter waren die beiden Projektträger von German CIM, der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn und das Sozialinstitut Kommende.

Am Katharinen-Hospital in Unna und am Dreifaltigkeitshospital in Lippstadt haben im Rahmen von German CIM erste „Assessments“ stattgefunden. Dabei bewerten die Mitarbeiter anhand eines vorgegebenen Rasters das katholische Profil ihrer Einrichtung. Die beiden Geschäftsführer Klaus Bathen (Unna) und

Identität von katholischen Krankenhäusern im Blick (v. l.): T. Dean Maines (Veritas Institute, Minneapolis), Brigitte von Germeten-Ortmann (Diözesan-Caritasverband Paderborn), Bill Brinkmann (St. Louis), Dr. Thomas Günther (Projektleiter German CIM) und Dr. Peter Klasvagt (Kommende)

Foto: cpd/Jonas

Christian Larisch (Lippstadt) zogen ein positives Fazit: CIM sei ein wirksames Instrument, das Thema „Katholisch sein als Krankenhaus“ in den Blick zu nehmen und mit den eigenen Mitarbeitern darüber ins Gespräch zu kommen. CIM helfe, die katholische Werteausrichtung systematisch in den Blick zu nehmen und gezielt weiterzuentwickeln.

Die besonderen Werte eines katholischen Krankenhauses konkretisieren sich bei CIM in sechs Grundprinzipien. Dazu zählen das christliche Menschenbild mit seiner Wertschätzung für die menschliche Existenz in all ihren Lebensphasen, die ganzheitliche, also leib-seelische Hilfe für den Patienten, die besondere Dienstgemeinschaft im gegenseitigen Respekt, das Handeln in Gemeinschaft mit der Kirche und das ressourcenorientierte Management. Auch die Solidarität mit Armen und Bedürftigen gehört zu diesen Prinzipien. So organisiert beispielsweise das Katharinen-Hospital in Unna gemeinsam mit dem Caritasverband eine kostenlose Sprechstunde für kranke Obdachlose bzw. Bedürftige, die sich scheuen, ein Krankenhaus aufzusuchen. ◀

Vernetzung überwindet Grenzen

Familienpicknicks machten Werbung für eine familienfreundliche Gesellschaft

Eine Decke, etwas zu essen und jede Menge gute Laune – beim Familienpicknick der Caritas ging es bunt zu. An etwa 300 Veranstaltungsorten bundesweit fanden diese Treffen rund um den Caritassonntag statt, davon an mehr als 40 Veranstaltungsorten im Erzbistum Paderborn. Das Picknick stand im Zusammenhang mit dem Caritas-Jahresthema 2013 „Familie schaffen wir nur gemeinsam“.

Einen Tag der Begegnung gestaltete der Caritas-Verband Arnsberg-Sundern gemeinschaftlich mit den Städten Arnsberg und Sundern, dem Dekanat Hochsauerland-West und zahlreichen weiteren Verbänden und Institutionen. Begleitet wurde das Picknick von vielen Ständen, Aktionen und Attraktionen für Groß und Klein. Auf der großen Showbühne war immer etwas los. „Es war ein toller Erfolg und ist gut angenommen worden“, sagte Caritas-Vorstandsvorsitzender Christian Stockmann. Die Caritas-Konferenz (CKD) Hövelhof veranstaltete gleich eine ganze Caritaswoche, in der das Familienpicknick ein Höhepunkt war. „Mit einer Ausstellung haben wir die besondere Situation von Familien mit Kindern mit Behinderungen in den Blick genommen“, erklärte Renate Loeser. Aber auch Seniorentreffen in der Kindertagesstätte oder besonde-

re Spielangebote fanden statt. Generationenübergreifende Treffen standen auch in Löhne im Mittelpunkt. So konnten Kontakte zwischen Alleinerziehenden und Senioren, die Zeit verschenken möchten, geknüpft werden. In Minden fand das Familienpicknick im Garten einer Seniorenwohnanlage statt. Durch die Beteiligung des Bereiches Migration des Caritasverbandes kam es zu zahlreichen multikulturellen Begegnungen. In Attendorn fand ein großes Picknick rund um den Sauerländer Dom statt.

Die Caritas-Konferenz Bad Arolsen nutzte die Aktion Familienpicknick zu einem Nachmittagskaffee der außergewöhnlichen Art: Menschen aus den Asylbewerberheimen in Bad Arolsen und Wrexen trafen sich mit Gemeindemitgliedern zu einem Kaffeetrinken im und um das Pfarrheim. Andrea Pilapl von der CKD zeigte sich erfreut über den großen Zuspruch und die enge Zusammenarbeit mit der Flüchtlingsberatung des Diakonischen Werkes. In den Gottesdiensten luden Flüchtlinge die Gemeinde ein. Mehr als 100 folgten der Einladung.

Aber auch bei kleineren Aktionen vor Ort arbeiteten die Mitarbeiterinnen der Caritas-Konferenz mit kfd, Kolping und Jugendverbänden zusammen. Picknicks fanden auch in Dortmund, Hamm, Herne, im Kreis Soest, in Menden, Schmallenberg, Warstein, Bad Wildungen, Höxter, Brakel und Herford statt. ◀

An mehr als 40 Orten im Erzbistum Paderborn fanden Caritaspicknicks statt – wie hier in Bad Arolsen.

Foto: CKD



Neuer Kleinbus löst Jubel aus

Dank finanzieller Unterstützung durch den Diözesan-Caritasverband Paderborn konnte das Caritas-Sozialzentrum Mamonowo im russischen Kaliningrad jetzt einen neuen Kleinbus erwerben.

„Für uns ist das Fahrzeug äußerst wichtig, um bedürftige Familien auf dem Land aufsuchen zu können“, erklärt Schwester Alberta, Leiterin des Zentrums. Mit dem Fahrzeug können außerdem Kinder und Jugendliche zum Sozialzentrum gebracht werden, wo sie z. B. Hausaufgabenhilfe erhalten. Riesengroß war daher die Freude bei den Mädchen und Jungen, die regelmäßig

in das Sozialzentrum kommen. „Als der neue Bus auf unseren Hof fuhr, wollten alle Kinder sofort in dem neuen Fahrzeug Platz nehmen. Wir alle sind sehr dankbar für das Geschenk und die Spenden aus dem Erzbistum Paderborn“, so Schwester Alberta.

Spenden für das Kindersozialzentrum der Caritas Kaliningrad sind möglich an den Diözesan-Caritasverband, Konto 4300 bei der Bank für Kirche und Caritas, BLZ 472 603 07. Stichwort: Mamonowo.

Der neue Kleinbus für das Caritas-Sozialzentrum Mamonowo im russischen Kaliningrad wurde von den dort betreuten Kindern gleich in Beschlag genommen. Links im Bild: Schwester Alberta, die Leiterin des Sozialzentrums.
Foto: Caritas Kaliningrad





Diskutierten Möglichkeiten der Kooperation von Caritas mit Unternehmen (v. l.): Christoph Eikenbusch (Diözesan-Caritasverband Paderborn), Karl-Hans Kern (CSR-Kompetenzzentrum der Caritas), Brigitte Mersch (IN VIA Paderborn), Thomas Kellermann (Caritasverband Arnsberg-Sundern), Anne Goeken-Schmidt (Goeken backen), Vivien Ziesmer (KiK) und Dr. Andreas Fisch (Kommende Dortmund)

Foto: cpd / Jonas

„Eigentum verpflichtet“

Kooperationsmöglichkeiten von Caritas und Unternehmen ausgelotet

„Eigentum verpflichtet“ – eine alte Erkenntnis, die immer mehr Unternehmen unter neuem Namen für sich entdecken: „Corporate Social Responsibility“ (CSR). „Unternehmerische Gesellschaftsverantwortung tragen Unternehmen, die freiwillig Verantwortung in den Bereichen Ökonomie, Ökologie und Soziales übernehmen“, erklärt Christoph Eikenbusch vom Diözesan-Caritasverband Paderborn.

„Es gibt viele Bereiche, wo wir als Caritas gut mit Unternehmen zusammenarbeiten und uns gegenseitig Impulse geben können.“ Bei einem Praxisworkshop unter dem Motto „Gemeinsam mehr bewegen“ im Sozialinstitut Kommende in Dortmund wurden aktuelle Entwicklungen in der Zusammenarbeit von Caritas mit Unternehmen vorgestellt und weitere Möglichkeiten der Kooperation ausgelotet.

Kleinere und mittlere, vor allem inhabergeführte Unternehmen hätten sich meist schon lange ihrer gesellschaftlichen Verantwortung gestellt, betonte Karl-Hans Kern, Geschäftsführer des CSR-Kompetenzzentrums des Deutschen Caritasverbandes. Der Grundsatz „Eigentum verpflichtet“, neudeutsch „CSR“, sei ein Grundpfeiler der sozialen Marktwirtschaft und kein „Sahnehäubchen“ auf der Leistung eines Unternehmens. „Unternehmen sind heute mehr denn je gezwungen, etwas für ihre Mitarbeiter zu tun – gerade in Zeiten des Fachkräftemangels“, betonte Kern. Bei der Wahrnehmung dieser Verantwortung könnten Einrichtungen und Dienste der Caritas helfen.

So berichtete Brigitte Mersch vom Caritas-Fachverband IN VIA Paderborn über eine erfolgreiche Zusammenarbeit mit der Bäckerei-Kette „Goeken backen“, die 51 Bäckereifachgeschäfte in den Kreisen Paderborn und Höxter betreibt. Vor allem junge Mütter vermittelt IN VIA für eine Teilzeitausbildung. „Sehr erfolgreich“ verlaufe diese Kooperation, bestätigte Anne Goeken-Schmidt, die zurzeit sieben Teilzeitauszubildende beschäftigt. Die Kandidatinnen seien von IN VIA gut vorbereitet, die Abbrecherquote minimal.

Vom CSR-Engagement der „KiK Textilien und Non-Food GmbH“ mit Sitz im westfälischen Bönen berichtete Vivien Ziesmer. Der nicht unumstrittene Textildiscounter mit über 3 200 Filialen in acht europäischen Ländern stelle etwa regelmäßig seine Mitarbeiter frei für soziales Engagement an Ehrenamtstagen. In Bangladesch, einem der Haupteinkaufsmärkte von KiK und anderen Textilhändlern, unterstütze man Kindertagesstätten, Schulen und mobile Arztstationen. ◀

Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben 2013 erhalten: **Anneliese Kraus, Horst Schindler und Iris Schindler**, CKD St. Martin, Olsberg-Bigge; **Eva Schröder**, CKD St. Johannes, Kreuztal; **Dieter Weidemann**, Caritasverband Lünen-Selm-Werne; **Lucia Wieck**, CKD Mastholte; **Margret Wagner** und **Elisabeth Görg**, CKD St. Cäcilia, Irmgarteichen; **Marianne Martini**, CKD Brilon; **Rosemarie Wagener**, CKD Wilnsdorf; **Brigitte Hebrock**, Caritasverband Herford; **Marie-Luise Lippe** und **Katharina Thiedig**, CKD St. Agatha, Olpe; **Irmgard Kirchschlager**, **Gisela Schmitz** und **Gertrud Herzer**, CKD St. Agnes, Hamm.



Caritas-Telegramm

Paderborn. „Wie können sich Caritas-Konferenzen für neue Ehrenamtliche attraktiver machen?“ Diese Frage steht über einem Studienprojekt der Caritas-Konferenzen (CKD) im Erzbistum Paderborn und des Zentrums für gesellschaftliches Lernen und soziale Verantwortung (UNIAKTIV) der Universität Duisburg-Essen. Erste Ergebnisse: Der tiefere Sinn der Tätigkeit sollte im Mittelpunkt stehen, das Gemeinschaftsgefühl gestärkt werden. Und: Tue Gutes und rede darüber – öffentliche Wertschätzung stärkt die Motivation der ehrenamtlich Engagierten.

Gütersloh. Das 25-jährige Bestehen seiner Schwangerschaftsberatungsstelle hat der SkF Gütersloh im Rahmen einer Feier mit Vertretern von Stadt, Kreis und Bistum begangen. Rund 700 Frauen suchen die Schwangerschaftsberatungsstelle des SkF jedes Jahr auf.

Lünen. Der Katholische Sozialdienst (KSD) Hamm hat neue Beratungsräume in Lünen feierlich eröffnet. Die Schwangerschaftsberatung und die Krebsberatung sind nun zentral und barrierefrei in der Moltkestraße 2 zu finden.

Paderborn/Arnsberg. Gegen das Problem der Langzeitarbeitslosigkeit haben Langzeitarbeitslose und Mitarbeiter von Orts- und Fachverbänden der Caritas unter anderem in Paderborn und Arnsberg protestiert. Im Rahmen der Aktion „Stell mich an, nicht ab!“ des Deutschen Caritasverbandes und der Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Integration durch Arbeit (IDA) wiesen sie mit lebensgroßen Pappfiguren auf die schwierige Situation von Langzeitarbeitslosen hin.



Foto: Jonas

Menschen in der Caritas

Einen neuen Sprecherkreis hat die Diözesan-Arbeitsgemeinschaft der Angehörigenvertretungen in Caritaseinrichtungen der Behindertenhilfe im Erzbistum Paderborn (DACB) für vier Jahre gewählt. Vorsitzender wurde **Klemens Kienz** aus Brilon, Stellvertreter **Udo Adamini**, ebenfalls aus Brilon. Dem Sprecherkreis gehören außerdem **Johannes Eberts** (Kirchhundem), **Anne Ermecke** (Schmallenberg), **Ewald Gausmann** (Wewelsburg) sowie **Gabriele Blüggel** (Brilon) an. **Mechthild Ricken** aus Brilon wurde nach acht Jahren Mitarbeit im Sprecherkreis verabschiedet.

Sie informieren die Mitarbeiter der Caritas im Erzbistum Paderborn über deren Rechte und beraten sie in arbeitsrechtlichen Fragen: Die „Arbeitsrechtlichen Vertrauensleute“ haben in Paderborn für vier Jahre einen neuen Vorstand gewählt. **Günter Fuchs** vom St. Vincenz-Krankenhaus in Paderborn, **Claudia Schmelter** vom Caritas-Altenzentrum Bruder-Jordan-Haus in Dortmund und **Hermann-Josef Ewe** vom HPZ St. Laurentius in Warburg zeichnen nun für das in der Caritas in Deutschland einmalige Beratungssystem verantwortlich. Geborene Mitglieder des Vorstandes sind **Thomas Rühl** (Haus Wiede, Salzkotten) und **Martin Schenk** (St.-Johannes-Hospital, Dortmund) als Mitglieder der Dienstnehmer in den Arbeitsrechtlichen Kommissionen auf Bundes- und Landesebene.

Die Mitgliederversammlung des Katholischen Krankenhausverbandes Deutschlands (KKVD) hat in Köln ihren Vorstand neu gewählt. Zu den zehn Mitgliedern gehört aus dem Erzbistum Paderborn auch

Ingo Morell, Geschäftsführer der gem. Gesellschaft der Franziskanerinnen zu Olpe mbH. In den Finanzausschuss des KKVD wurde **Anja Rapos**, Geschäftsführerin des St.-Walburga-Krankenhauses, Meschede, gewählt.

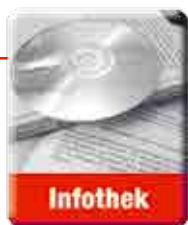
Zum Bürgerfest von Bundespräsident **Joachim Gauck** waren auch **Elisabeth Adler**, **Helga Gotthard**, **Margarete Klisch** und **Renate Loeser** vom CKD-Diözesanvorstand Paderborn ins Schloss Bellevue nach Berlin eingeladen. Der Bundespräsident würdigte dabei soziales und ehrenamtliches Engagement in besonderer Weise.

Brigitte Hebrock, langjährige Geschäftsführerin und zuletzt Vorstand des Caritasverbandes Herford, ist nach 40 Jahren im Dienst von Caritas- und Fachverbänden in den Ruhestand verabschiedet worden. Die Industriekauffrau begann 1973 beim SKM Herford, wechselte 1981 zum Caritasverband und übernahm 1992 dessen Leitung. Nachfolger als Vorstand ist der 41-jährige **Richard Knoke**.



Foto: Kiel-Steinkamp / NW

Für seine Verdienste in der ehrenamtlichen Arbeit im Caritas-Verband Arnsberg-Sundern ist **Heinrich Steinkemper**, Vorsitzender des Caritasrates, mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. Der Landrat des Hochsauerlandkreises, **Dr. Karl Schneider**, würdigte seinen Einsatz, der „weit, sehr weit“ über das normale Maß hinausgehe. Heinrich Steinkemper ist seit 1975 ehrenamtlich im Caritas-Verband tätig.



Schrage, Bruno / Bielz, Judith (Hg.): „Den Glauben erinnern. Memo für die Seniorenarbeit“. 80 Karten mit didaktischem Begleitheft und DVD, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2013, 29,95 Euro

„Den Glauben erinnern“ Memo-Spiel für alte und demenzkranke Menschen

Ein Bilderquiz in der Memory-Tradition speziell für alte und demenzkranke Menschen? Das hat es bislang so noch nicht gegeben. Gerade neu erschienen ist „Den Glauben erinnern“, ein Gedächtnistrainingsspiel, das zum Ausprobieren, Erzählen oder Rätseln einlädt. Es ruft Kindheitserinnerungen wach und kann dazu beitragen, mit demenzkranken Menschen ins Gespräch zu kommen – auch über ihren Glauben.

Auf 40 religiösen Bildkarten werden alltägliche religiöse Orte und Situationen dargestellt. Zu sehen sind etwa eine Taufsituation, Weihnachts- und Karfreitagsmotive, ein Adventskranz, ein frühes Kommunionbild, eine Fronleichnamprozession oder ein Erntedankkorb. Der spielerisch-biografische Zugang – die extragro-



ßen Bilder zeigen aus frühester Kindheit bekannte Situationen – kann dazu beitragen, Menschen mit demenziellen Erkrankungen kognitiv und emotional

zu aktivieren. Die Erprobung des Spiels in der Praxis hat gezeigt, dass die Bilder als Impuls dienen, in eigenen Erinnerungen zu schwelgen. Ein Begleitheft gibt zahlreiche Hinweise zu Einsatzmöglichkeiten sowie Hintergrundinformationen zu Bildern und dem möglichen Lebenskontext der älteren Menschen.

Bruno Schrage, Referent für Caritaspastoral beim Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln, und Judith Bielz, Leiterin des Sozialen Dienstes des Caritas-Seniorenzentrums „Anna-Haus“, Hürth, haben das Spiel „Den Glauben erinnern“ in enger Zusammenarbeit mit Pflegefachkräften entwickelt.

Schrage, Bruno / Fischer-Wolff, Karola (Hg.): „Ins Gebet kommen“. 56 Karten in einer Falt-schachtel, Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 2013, ca. 9,90 Euro

„Ins Gebet kommen“ Gebete in Krankheit, Pflege und Alter

Ebenfalls neu erschienen ist die Kartensammlung „Ins Gebet kommen“ – 56 handliche Gebetskarten zu verschiedenen Anlässen in der Pflege, der Patientenbetreuung und für Mitarbeitende. Das Besondere: Mitarbeitende in der Pflege haben diese Gebete in Einrichtungen und während der Betreuung von Senioren gesammelt. So wurden neue und alte Gebete gefunden für verschiedene Situationen (z. B. Dank, Ermutigung, Bitte).



In Kooperation mit dem Verlag Butzon & Bercker konnte der Diözesan-Caritasverband Köln sehr attraktive Mengenrabatte aushandeln. Hierzu

muss die Bestellung über den Diözesan-Caritasverband Köln erfolgen (bruno.schrage@caritasnet.de). Je nach Bestellmenge kann sogar ein Trägerlogo eingedruckt werden. So könnte diese Gebetsammlung sicher ein „profiliertes“ Geschenk für Mitarbeitende, Ehrenamtliche, zu Pflegenden und Patienten sein, es eignet sich als Dankpräsent und auch zum Einzug von Bewohnern.

Impressum

„Caritas in NRW“
Lindenstraße 178
40233 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrmann
Redaktionssekretariat: Kevin Jandrey
Redaktion:
Christoph Grätz (Essen)
Markus Harmann,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Anzeigenverkauf: Harald Thomée
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434



